

Jahrbuch
für
Ex libris
und
Gebrauch
Graphik
1930

B A N D 34

Mein Buch



Dr. Wilfried
Cernaschek
1984

JAHRBUCH
FÜR EXLIBRIS UND
GEBRAUCHSGRAPHIK
1939



HERAUSGEGEBEN
VON DER WIENER EXLIBRIS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEBER:

Wiener Exlibris-Gesellschaft im Selbstverlag,
Wien

SCHRIFTWALTER:

Dr. Dr. Richard Kurt Donin, Wien

BUCHGESTALTUNG UND EINBAND:

Emil Bröckl, Wien

KUPFERDRUCK:

Rudolf Lauterbach, Wien

BUCHDRUCK:

Heinrich Geitner, Wien
(verantwortlich: Ludwig Forster)



NEUERWERBUNGEN ALTER EXLIBRIS DER WIENER NATIONALBIBLIOTHEK



In unserer Gesellschaft hatte der treffliche Vortrag Dr. Ernst Trenklers am 12. Jänner 1939 lebhaften Beifall und Teilnahme gefunden. Es erscheint damit gerechtfertigt, an unserer Übung, alte Bücherzeichen zu besprechen, auch heuer festzuhalten. Aus dem reichen, vornehmlich aus der früheren bekannten Sammlung Anderle stammenden Neubestande wurden 14 Blätter, welche entweder überhaupt unbekannt oder noch nirgends abgebildet waren, hiezu ausgewählt. Zwei farbige eröffnen den Reigen. Beim ersten, dem Exlibris Ambrosii Freisleben, einem feinen Wappen-Holzschneide, wohl nach dem klassischen Stile süddeutscher, vielleicht sogar Nürnberger Herkunft, datiert 1590, konnte Näheres über diesen Bücherliebhaber noch nicht festgestellt werden. Im trefflichen Gelehrtenlexikon Joechers, Bd. I, Seite 1150,¹ sind drei Freisleben angeführt, welche alle sächsisch-thüringische protestantische Theologen des XVII. Jahrhunderts waren. Es sind dies Heinrich aus Altenburg 1628 bis 1668, Jakob aus Weida, gestorben 1657 in Altenburg, und Johann Bartholom., geboren 1654 in Steinpleiß bei Zwickau, gestorben 1706 als hochangesehener Hofprediger zu Dresden. Vielleicht helfen diese Daten auch über die Person unseres Ambrosius einiges finden zu können. Sein Exlibris, würdig eines Virgil Solis (es scheint aber früher als die handschriftliche Datierung entstanden!), ist trefflich in der lebendigen Darstellung des Ritters, und zwar in der Bewegung, wie in der Stellung und der ganzen Komposition, mit der Weltkugel und dem Herzen in der erhobenen Rechten. »Tue dies und lebe«, liest man, wobei aus der Darstellung der Leitspruch zu folgern ist: »Schenke der Welt deine Liebe.« Wie später an dem Blatte eines geistlichen Rokokoherren, so ist auch hier das Lebensbejahren der Zeit festzustellen. Die Bemalung zeigt dem Blatte entsprechend zarte Töne, die leider nur zu schwer zu reproduzieren sind.

Die zweite Farbtafel stellt ein auf einem Pergamentbuchdeckel gemaltes Supralibros eines Mitgliedes der uradeligen Familie der Wolkenstein vor und ist handschriftlich 1588 bezeichnet. Möglicherweise ist das schöne Supralibros mit der eleganten Schildfassung dem Christoph Freiherrn von Wolkenstein-Rodenegg, dem Eigner der schönen, im Warnecke² unter Nr. 2505, 2510 und 2511 verzeichneten, 1594, 1595 und 1597 datierten Wappenexlibris zuzuschreiben, der als großer Bücherfreund zu gelten hat. Von alten Exlibris dieses Geschlechtes sind noch bekannt: Ein Kupferstichwappen (108:85 mm) mit der handschriftlichen Eintragung »Fortunatus Comes in Wolkenstein et Rodnegg 1674«. Dann ein ebenfalls aus dem XVII. Jahrhundert stammender Kupferstich, das Wappen in Oval, darüber :M:F:I:G: und links :V:W:, rechts :VR (60:50 mm). Weiters Warnecke 2512 und 2513, die Bücherzeichen des Grafen Paris aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, der als Staatsmann, Gelehrter, Sammler reicher wissenschaftlicher Schätze und warmer Menschenfreund von Graeffler in seiner Enzyklopädie, Bd. VI,³ gerühmt wird. Ich erinnere mich schließlich, noch ein anderes Superexlibros des XVIII. Jahrhunderts in einer Sammlung gesehen zu haben, wie ich glaube ein des Grafen Paris.⁴

Von den weiteren 12, auf den drei Schwarztafeln hier abgebildeten Bücherzeichen sehen wir mit Nr. 1 bezeichnet einen Holzschnitt mit einem offenbar bürgerlichen Wappen (62:87 mm), das im unteren Felde die feltene und feltfame Darstellung einer dreiviertel Sonne zeigt. Man kann schwer entscheiden, ob eine auf- oder eine untergehende Sonne damit gemeint ist. Als Namen des Eigners trug das Blatt in der Sammlung Anderle die etwas vage Zuschreibung »Schmidt«, doch ist unbekannt auf Grund welchen Nachweises. Das Exlibris weist bereits jene Formen und Maße auf, die auf Dürer und seinen Kreis als Wappenstil schaffend hinweisen. Es dürfte um 1530 entstanden sein.

Nr. 2. Der Bücherfreund Hans Widmann, der sich in seinem Typenexlibris »Wydmann« nennt, hat offenbar gewünscht, seinen geliebten Buchbesitz durch dreifache Namensbezeichnung zu sichern. Dazu verwendet er einen Metallschnitt (55:87 mm) mit seinem redenden Wappen (»Wilder Mann!«) und den Initialen am Bande, dann einen zweizeiligen, 1565 datierten Typendruck und überdies noch eine handschriftliche Eintragung mit der gleichen Jahreszahl und »Sum Joannis Widemanny«. Hochinteressant ist, daß derselbe damit nicht etwa

HOC FAC

ET VIVES

Ambrosien

Freysleben



5

90

einen Einzelfall schuf. Es scheint vielmehr, daß er in dieser Weise seine ganze Bücherei geziert hatte, da die Nationalbibliothek noch ein Vorfatzblatt besitzt, das ähnlich behandelt wurde. Zunächst oben handschriftlich in zwei Zeilen »1564 Hanns Wydman«, darunter in zwei Zeilen mit Frakturtypen (aber größeren als den abgebildeten) »1565 Hanns Wydman/is« (?), 37 mm lang. Darunter eine 83 mm lange und 22 mm hohe Leifte in Holzschnitt (?) mit einem rechts und links von einem Hahne begleiteten leeren Schilde und noch tiefer ein Wappenschild ohne Helm und Decken mit dem aber in der linken Hand eine Staude (?) haltenden wilden Manne.⁵ (Holz- oder Metallschnitt, 34 : 36 mm.) Unter dem Exlibriswappen ist eine handschriftliche Eintragung zu lesen: »Sum Christo: Fröschmoseri ex dono / Joannis Widmanni offnus 1558 / 24 Decembris«. Offenbar hat der gute Widmann sein geschenktes Buch irgendwie zurückerhalten.

Nr. 3. Der prächtige Holzschnitt (96 : 102 mm) mit E Z und darüber handschriftlich »Zölzinger« bezeichnet wird nach den üppigen und reich gegliederten Helmdecken etwa um 1580 entstanden sein und ist als eine Augsburger oder bayrische Arbeit, also nicht nürnbergisch-fränkische, anzusehen. Insbesondere im letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts hat die Nürnberger Wappenkunst eine Fortentwicklung ins Zierlichere, Bewegtere, üppiger Gefchmückte, ja ins Manierierte genommen, wie besonders Heinrich Ullrich, Hans Sibmacher, Tobias Stimmer, Matthias Zündt (der Meister der Hochrenaissance) und selbst Jost Ammann und Virgil Solis in ihren letzten Jahren beweisen. Die Augsburger Kupferstecher blieben in ihrer ganzen Entwicklung herkömmlicher, ich möchte sagen banaler, ohne den künstlerischen Hochflug der Nürnberger, was auch für ihre Wappenform und Exlibriskunst gilt.

Das Blatt Nr. 4 ist ein besonders anregendes, sowohl hinsichtlich des Besitzers als der Darstellung. Johann Ludwig Schönleben⁶ war einer jener vielen Deutschen, die Krain den deutschen Kulturstempel durch ihre geistigen Anlagen, Fleiß und Heimatliebe aufdrückten. Sein Vater war 1648—54 Bürgermeister, später Stadthauptmann von Laibach, er selbst hier 1618 geboren und 1681 zuletzt als Privatmann nach einem reichen Lebensschaffen, das allein 38 gedruckte Werke theologischen, genealogischen und historischen Inhaltes umfaßte, gestorben.

Als Doktor der Gotteskunde war er eine Zeitlang im Jesuitenorden und später Domherr zu Laibach, päpstlicher Protonotar und Erzpriester zu Reiffnitz in der

Gottfchee. Seine Krain betreffenden, das er ausführlichst nach archivarischen Quellen bearbeitete, Manuskripte kamen (nach Graeffer)⁷ in das landschaftliche Archiv zu Laibach.

Das Bücherzeichen (70:82 mm) weist besonders in der Löwenmaske, in der Kartufchform und in den realistischen Halbkaryatiden zierliche italienische Elemente auf, was ja auch der geographischen Lage Krains entspricht. Ob es eine italienische oder eine krainische Provinzarbeit darstellt, wird wohl nicht mit Sicherheit entschieden werden können. Die öde Landschaft mit dem etwas komischen dreieckigen offenen Häuschen, darunter »IL RITIRATO« und dem Spruch über dem Himmel »Servat translata virorem« entspricht ganz dem symbolliebenden barocken Zeitalter. In der stillen Klause wächst, wie die Topfpflanze, das Werk und die Beschäftigung mit der Vergangenheit bewahrt die Kraft des Lebens zum Werken. So ähnlich dürfte der Sinnspruch des in Zurückgezogenheit emsig schaffenden Gelehrten gemeint sein.

Das als Nr. 5 abgebildete namenlose Wappenexlibris in Holzschnitt (60:82 mm) gehört der bayrischen Familie Constantz v. Vestenburg an und zeigt das Wappen nach der Bestätigung vom 6. November 1639. Die nüchterne Heraldik weist auf die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts hin.

Nr. 6. Zu Ende dieses Säkulums kann der barocke Exlibrisstich für Michael Wallner (65:94 mm) etwa nach 1680 gesetzt werden, wofür die ovale Schildform spricht. Als Provinzarbeit könnte sie sogar nach 1700 gefertigt sein.

Dagegen zeugt von besser nürnbergischer Stichel- und Wappenkunst das Bücherzeichen Nr. 7 mit der Inschrift »Insignia Serpiliana« (85:107 mm), das gegen 1720 zu datieren ist. Die Zartheit der Einzelheiten, der Schwung der Decken zeugen für einen Meister. Der Eigner wird ohne Zweifel Georg Serpilus,⁸ ein lutherischer Theologe aus der 1530 in Schlefien geadelten, später nach Ungarn gewanderten Familie, gewesen sein. Das Wappen stimmt mit Rietstap II,⁹ Seite 765, überein, nur ist auf unserer Darstellung noch neben den drei Sternen eine Mondichel zu sehen. Georgs Vater Johannes¹⁰ war am 20. Jänner 1623 zu Leibicz im sepußischen Distrikt Ungarns geboren und starb am 1. Dezember 1686 als Syndikus, Ratsherr und Stadtrichter von Preßburg, nachdem er in Königsberg studiert und in Elbing »advociert« hatte. Von feinen Schriften befaßte sich eine mit der Zipfer Stadt Käsmark. Hier erscheint ein Julius S., 1643 geboren, wo er Archidiakon

und 1673 von dort wegen feiner Religion vertrieben worden war. 1682 Prediger zu Bojanova in Groß-Polen, wo er 1699 farb, hat er viele deutsche geiftliche Lieder hinterlaffen. Unfer Georg Serpilius wurde am 2. Juli 1668 in Ödenburg geboren, kam 1674 wegen der Gegenreformation nach Regensburg, von hier nach Bojanova (fiehe oben!) und dann zum Studium nach Leipzig. Nach Wirken als Diakon bei Dresden und als »Pestilentiarium« in Regensburg wurde er hier Superintendent. Er fchrieb in deutscher Sprache viele Lieder und erbauliche Büchlein, aber auch lateinifch, zum Beifpiel »Supplementa ad Plaucii theatrum anonymorum et pseudonymorum«. Seine eigene Lebensbefchreibung verfaßte er in dem Büchlein »Diptycha Reginoburgensia«. Der wackere Mann farb in Regensburg am 8. November 1723. Welche Kraft fteckte doch in diefen nach Ungarn, Polen und noch weiter nach dem Often ausgewanderten deutschen Sippen!

Nr. 8 ftellt ebenfalls ein anregendes Blatt dar, und zwar das von Anton Birkhart¹¹ geftochene Bücherzeichen (77:113 mm) des (Franz) Jofef Georg Grafen Waldftein und Wartenberg, Gründer der Linie zu Dux-Oberleutensdorf und dieses Fideikommisses.¹² Am 24. April 1709 geboren, vermählte er fich am 12. Mai 1729 mit der 17. Oktober 1757 gestorbenen Maria Jofepha, Gräfin von Trautmannsdorf, aus der böhmifchen Linie zu Leutomifchel, trat 15. April 1760 in den Kapuzinerorden ein und farb am 2. Juli 1771 in Prag. Er war erblicher Oberft-Erblandvorfchneider im Königreich Böhmen, hatte Sitz und Stimme im fchwäbifchen Grafenkollegium, k. k. wirkl. geh. Rat und Ritter des polnifchen Weißen Adler-Ordens durch Auguft den Starken. Daher ift die Kette auf feinem Exlibris zu fehen. Sein Enkel, Graf Jofef Karl Emanuel, geboren 1755,¹³ hatte den berühmten Abenteurer Giovanni Jacopo Cafanova,¹⁴ Bruder des bekannten in Dresden lebenden Malers, in Paris kennengelernt und als Duxer Fideikommissherr ihn 1785 als Bibliothekar an feine dortige Schloßbücherei, die bereits an 20.000 Bände zählte, berufen. Hier farb der »Chevalier de Seingalt«, wie er fich nannte, am 4. Juni 1798, nachdem er hier feine »Mémoires écrits par lui-même«¹⁵ und andere Schriften verfaßt hatte. Mehrere ungedruckte Handschriften und taufende von Briefen an ihn finden fich im gräflichen Archiv. Goethe berichtet irgendwo, wie ich mich erinnere, von feiner wortlofen Begegnung mit dem alten, dünnen, fcheuen Männchen. — Der Linie unseres Grafen hatte übrigens auch der große Friedländer angehört.

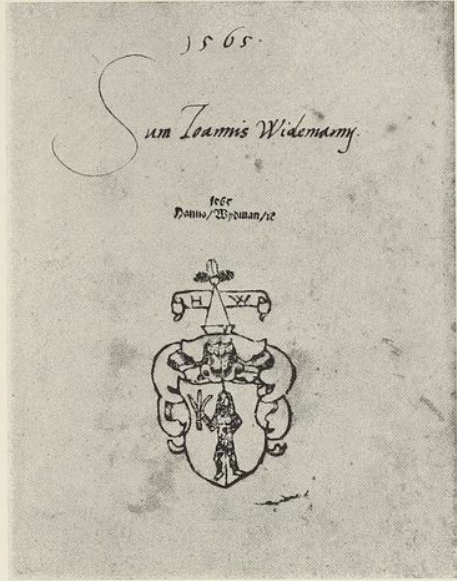
Nr. 9. In der stilgeschichtlichen Reihenfolge der besprochenen Blätter sind wir beim Rokoko angelangt, aus welcher Epoche ein charakteristisches Blättchen (56:57 mm), das Exlibris eines Piaristen aus St. Ludwig,¹⁶ des P. Remigius Nordeck, stammt und durchaus ein Kind des Zeitgeistes ist. Der auf hohem Felsen aus dem Feuer geborene Phönix, der bereits seine Flügel öffnet, um zur Sonne empor zu steigen, die köstlichen Formen des Bogenrahmens und der Kartusche mit den muscheligen Wandungen und vor allem der Spruch »Damit ich lebe« oder »Leben!«, in feiner Wuchtigkeit mehr ein Schrei — das alles spricht von der überfließenden Lebens- und Formungsfreude dieses Zeitalters.

Aber dieses Überfrohe verbletzt, die Nüchternheit und Steifheit gewinnen gegenüber den müde gewordenen Himmelsstürmern die Oberhand als Vollstrecker des ewigen Gesetzes des Gleichgewichtes, um die Welt vor dem Chaos zu bewahren. Die Kräfte der Menschen werden bald auf anderen Arenen ausgeschlagen. Ein Spiegelbild dieser Zeit bietet Nr. 10, das Exlibris des Peter Wokaun Ritter von Wokaunius aus Prag (51:88 mm).¹⁷ Noch findet sich zwar etwas Rokokohaftes in dem Rahmen angedeutet, aber es fehlt Leben und Bewegung in dieser Leiste. Der Körper ist so erstarrt wie das Gewölke mit dem Auge Gottes und das langweiligsteif wirkende Wappen. Die Buchstaben oben sind die Abkürzung des Merkwortes »Omnia ad majorem dei gloriam«. Der Exlibrisbesitzer, k. k. Rath und Beyfitzer des kgl. Burggrafenrechts zu Prag, war hier 2. Dezember 1741 geboren und 1805 nach langer, verdienstvoller Beamten-tätigkeit gestorben. Ein bewährter Jurist, hat er auch eine Anzahl historischer Schriften verfaßt und es sind hievon drei wertvolle Abhandlungen im Druck erschienen.

Nr. 11. Das unscheinbare, schmucklose Wappenexlibris des Heinrich von Nimptsch¹⁸ zeigt die Wandlung der Dinge. Der besinnliche, feine Kupferstich ist der harten Radierung gewichen, die edle Wappenkunst erscheint vergrößert, ihre Maße und Regeln vernachlässigt. Der Verfall ging dann weiter, bis im XIX. Jahrhundert geradezu groteske Wappengebilde aufsteigen. Erst als zu Ende der 70er Jahre der neu-
altdeutsche — in Wirklichkeit verböferte Renaissance! — Stil seinen Triumph besonders in der Baukunst und Innendekoration feierte, begann auch die Wiederbelebung der heraldischen Kunst in erster Linie durch Doepler, Hildebrandt, Hupp und den Österreicher Stroehl.¹⁷



1



2



3



5



Fur. Crail

4



6

Insignia Serpiliana



7



8



9



11



10



12

Der Geschlechtsname des Exlibriseigners erinnert an unseren großen Romantiker Nikolaus Lenau,¹⁹ mit feinem Familiennamen Nimbſch Edler v. Strehlenau.²⁰

Nr. 12. Das letzte Blatt (60:77 mm) unserer einen Abschnitt von 250 Jahren umfassenden Schauſolge iſt auch ein ſtiliſtiſcher Abſchluß und war das der Bücherei der von Kaiſer Joſef II. 1785 gegründeten Wiener Medizinſhalle.²¹ Nur mehr geometriſch linear ſind hier Poſtament und Rahmung für das kaiſerliche Wappen, doch wirkt das Ganze keinesfalls reizlos oder ſchwer. Es ſind jene Formen, die zum ſogenannten franziſeiſchen Stil und zur ſparſamen Zierverwendung des dem Staat feinen Stempel aufdrückenden Bürokratismus, deſſen Symbol die modiſche hohe ſteife Halsbinde wird, führen. Die harte Zeit der napoleonifchen Kriege mit dem Kunſtgewande des Empire beginnt. Die Medizinſhalle war die Vorläuferin der Joſefiniſch mediſzinifch-chirurgifchen Akademie, wie der Name ſeit 1786 lautete. Am 7. November 1785 wurde die mit einem Militärſpital verbundene Anſtalt, mit dem berühmten Arzte Dr. Johann Alexander v. Brambilla als Direktor, eröffnet, nachdem der von Canevale²² ausgeführte Wiener Bau im Raume Van SwietenſGaffe — Senfengaffe — Währinger Straße eine Million Gulden erfordert hatte. Bereits 1775 wurde auf perſönliche Veranlaſſung Kaiſer Joſefs II. und Störcks Vorſchlag eine mit dem Militärhoſpital in Gumpendorf verbundene Schule für die damals wenig gebildeten Wundärzte, aus welchen ja vorzugsweiſe das militärärztliche Korps beſtand, errichtet, 1781 anſehnlich erweitert und u. a. auch mit einer Bibliothek ausgeſtattet. Den Namen »Wiener MedizinalſHalle«²³ gebrauchte daher Ph. Markbreiter für ſeine 1860 bis 1877 herausgegebene Zeitung, als deren Beilage durch mehrere Jahre die »Allgemeine militärärztliche Zeitung« erſchien, bewußt in Erinnerung der Aufgabe jener Anſtalt.

Die beſprochenen 14 Bücherzeichen mögen mit ein paar Ausnahmen vom Standpunkte hoher Kunſt aus keine beſondere Wertung beanſpruchen. Immerhin regten ſie uns nicht nur durch die Perſönlichkeit ihrer Eigner an und zeugen mit für die Formen- und Geiſtesgeſchichte eines Vierteljahrtaufends. Der Nationalbibliothek gebührt der Dank, das Material der Beſprechung und Wiedergabe freundlicherweiſe zugänglich gemacht zu haben.

FREIHERR v. HOSCHECK-MÜHLHAIMB

A N M E R K U N G E N U N D S C H R I F T T U M

¹ Compendiöses Gelehrten-Lexikon; darinnen die Gelehrten aller Stände so wohl männ- als weiblichen Geschlechts, welche vom Anfang der Welt bis auf izeitige Zeit gelebt, und sich der gelehrten Welt bekannt gemacht, nach ihrer Geburt, Absterben, Schriften, Leben und merkwürdigen Geschichten, aus denen glaubwürdigsten Scribenten, nach dem Entwurfe des sel. D. Joh. Burkh. Menkens in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. In zwey Theilen. Die dritte Auflage herausgegeben von Christian Gottlieb Joecher, Historiarum zu Leipzig Professor. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditschen sel. Sohn MDCCXXXIII. — ² Die deutschen Bücherzeichen (Ex-libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart. Von F. Warnecke. Berlin 1890. Verlag von I. A. Stargardt. — ³ Oesterreichische National-Encyclopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenschaftigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes, etc. (Vorzüglich der neueren und neuesten Zeit.) Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. (In sechs Bänden.) Wien 1837. In Commission der Friedr. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Die im »Geiste der Unbefangenheit« in dem Werke aufscheinende offenbare, arge Judenfreundlichkeit, die in den vielen Personalartikeln jüdischer Literaten, Wirtschaftler und Rabbiner (!), wie in dem allgemeinen Artikel »Juden« selbst, heute besonders auffällt, gibt zu denken! — ⁴ Vielleicht findet eine kurze Genealogie dieser Familie Interesse, welche größtentheils den Jahrgängen 1858 und 1861 (31. und 34. Jahrgang) des »Gothaischen genealogischen Taschenbuches der gräflichen Häuser auf das Jahr . . .«, Gotha, bei Justus Perthes« entnommen ist. Sie kommt bereits 1039 urkundlich als altes Tiroler Rittergeschlecht Villanders vor, das zum ersten und mächtigsten Adel Tirols gehörte. Randolf von Pardell auf Villanders kaufte 1280 Schloß und Güter Wolkenstein und schrieb sich als erster auch »Wolkenstein«. 1281 am Reichstag zu Nürnberg zum Ritter geschlagen, wurde er 1291 mit jener hochgelegenen — daher der Name — Veste belehnt. Sein Sohn Konrad führte als erster nun nur den neuen Namen, behielt aber noch das Stammwappen. Dessen dritter Sohn Friedrich, Ritter und Herr zu Trofburg, wurde der allgemeine Stammvater aller blühenden Linien. (Die ältere, die der Grafen v. Eberstein, erlosch am 1. September 1589 mit dem Grafen Philipp.) Sein Sohn Michael, Burggraf und Landeshauptmann von Tirol, um 1405 Herr zu Trofburg, wurde der Gründer der so benannten Linie. Der berühmte Ritter und Minnefänger Oswald I., geboren 1367 zu Hauenstein in Tirol, gestorben 2. August 1445, war ein feiner, vielgereifter Diplomat und Kriegsmann, der auch am Konstanzer Konzil teilgenommen hatte. Von den zwei Foliobänden seiner Lieder befindet sich der eine, von Michael Denis rezensiert, in der Wiener Nationalbibliothek, der zweite, vollständigere Band (nach Graeffler, siehe oben ³) in der öffentlichen Bibliothek zu Innsbruck. Oswald II. wurde 1476 Reichsfreiherr, nachdem schon 1453 Wolfgang v. Wolkenstein in diesen Stand erhoben worden war. Veit v. Wolkenstein wurde bei der Krönung Maximilians I. zum Ritter geschlagen und war kaiserlicher Kämmerer, Obrist-Feldhauptmann usw. und auch Ritter vom Goldenen Vliese. Für reiche, zum Teil fogar persönliche Verdienste um den Kaiser, dem er das Leben gerettet hatte, beschenkte ihn dieser am 22. Juli 1491 mit den Gütern Rodenegg und Ivano. Als Kinderloser schenkte Veit den Besitz weiter an seinen 1523 verstorbenen Bruder Michael, Reichsfreiherrn, Feldhauptmann, Landhofmeister in Tirol und 1517 Ritter vom Goldenen Vliese, der der Gründer der Linie zu Rodenegg wurde. Christoph, Kämmerer, Geheimrat und Statthalter in Tirol, wurde am 24. März 1568 mit seinem Vetter Kaspar, Kämmerer und Oberstfällmeister, mit dem erblichen Stallmeister- und Vorschneideramte in Tirol belehnt. Auf dem Reichstage zu Nürnberg am 24. Oktober 1630 erhielt die Familie durch Verleihung an Johann Freiherrn zu Wolkenstein mit dem Namen »Graf zu Wolkenstein, Freiherr zu Rodenegg« die Grafenwürde. Max Sittich Freiherr v. Wolkenstein-Trofburg war der geschätzte Geschichtschreiber Tirols (sechs Foliobände!), den aber feltamerweise der sonst so genaue Joecher (siehe oben ¹) nicht

erwähnt, wohl aber Graeffter (siehe oben ³). — ⁵ *Armorial Général précédé d'un dictionnaire des termes du blason* par J. B. Rietstap. Tome I et II. Deuxième Édition, refondue et augmentée. Gouda, G. B. van Goor Zonen. — ⁶ Siehe bei Joecher, unter ¹. Ferner Philipp Alegambe, *Bibliotheca scriptorum Societatis Jesu*, Folio, Antwerpen 1643, und Valvafor (Joh. Weichhard Freiherr v.), *Ehre des Hertzogthums Crain*, in *Hift. und Geogr. Beschreibung*, von Erasmo Francisco vermehret in 5 Büchern. Folio; Laybach bei Ender, 1689. — ⁷ Siehe ³. — ⁸ Auch hier gibt das ausgezeichnete Nachschlagewerk des fleißigen Joecher (siehe oben ¹) Auskünfte. — ⁹ Siehe ⁵. — ¹⁰ *Danielis Czwitteringeri specimen Hungariae Literatae*. 1710, Lipsiae apud Koles, Folio, wo sich auch die Daten über den Bruder oder Neffen Julius Serpilius befinden. — ¹¹ *Neues Allgemeines Künstler-Lexikon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter etc.* Bearbeitet von Dr. G. K. Nagler (20 Bände). München 1835. Verlag von E. A. Fleischmann. — ¹² *Europäisches genealogisches Handbuch*, in welchem die neuesten Nachrichten von allen Häusern jetzt regierender Europäischer Kaiser und Könige und aller geistlichen und weltlichen Churfürsten, wie auch Grafen des Heiligen Römischen Reiches etc. befindlich nebst einer zuverlässigen Beschreibung etc. Ausgefertiget von Gottlob Friedrich Krebel, Leipzig, und Johann Friedrich Gleditschens Handlung 1784. — ¹³ Desgleichen 1790. — ¹⁴ *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, VI. Auflage, III. Band, Seite 788/789. — ¹⁵ Sie erschienen Leipzig 1826 bis 1838 in 12 Bänden. Neuere Ausgabe Par. 1885, 8 Bände. — ¹⁶ Es kann sich hier um das damalige Dorf St. Ludwig im Elsaß, hart bei Bafel, handeln. Adelige Nordeck stammen aus Heffen laut Rietstap (siehe ⁵). Ein Kloster St. Ludwig hat es niemals gegeben. — ¹⁷ Siehe oben ³. — ¹⁸ *Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser*, Gotha, Justus Perthes, 1872, Seite 568, und 1914, Seite 685. — ¹⁹ Wurzbach (*Konstantin Ritter v. Tannenberg*), *Biographisches Lexikon des Kaiserhauses Österreich*, Wien 1855 bis 1891, und andere. — ²⁰ Die Familie des Vaters stammte aus Strehlen in Schlefien, das die Heimat der Nimptsch (von »niemec« = Deutscher) bedeutet, wo zahlreiche Sippen dieses Namens, bürgerliche, adelige, freiherrliche und gräfliche, vorkommen. Seine eigene faß bereits dort als patrizische im XVII. Jahrhundert. Augustin Thaddäus, Lenaus Urgroßvater, war 1735 in österreichische Kriegsdienfte als Offizier getreten und 1789 als General in Wien gestorben. In den Ranglisten wurde sein Name v. Niembtsch oder Nimbsch geschrieben. Sein Sohn Josef, geboren 1746, zuletzt Oberst in Stockerau, war nach 32jähriger, mit mehrfachen Verwundungen und Dekorationen verbundener Dienstzeit, da das Adelsdiplom im XVIII. Jahrhundert verloren gegangen war, um Erhebung in den erbländischen Adelsstand eingeschritten. Diese erfolgte 1820 mit dem Prädikate »von Strehlenau« und einem bei Wurzbach (siehe oben ¹⁹) beschriebenen Wappen, das aber von dem des Exlibris H. v. Nimptsch ganz verschieden ist. Aus schlesischem Uradel erscheint zuerst Johann v. Nimptsch um 1314 als Prälat zu St. Johann in Breslau. Böhmischer Freiherr mit »Freiherr v. Oelfe« 1660, böhmischer Graf 1699 (für Johann Heinrich Freiherr v. Nimptsch), Namensvereinigung mit »Freiherr v. Fürst« 1732 (für Christoph Ferdinand Grafen v. Nimptsch und Freiherrn v. Oelfe). Die Nimptsche besaßen das etwa 3000 ha große Fideikommiß Neu-Serowitz bei Znaim. — ²¹ »Die Medicin in Wien während der letzten 100 Jahre« von Doktor Theodor Pufchmann. Wien 1884. Verlag M. Perles. Seite 94 ff. (Die Bücherei des Verfassers kam übrigens im Legatwege an die Universitätsbibliothek Wien und wurde dort mit einem darauf bezüglichen Bücherzeichen, einem Memorialexlibris mit dem Bildnisse des Schenkers, versehen.) — ²² Ifidor Markus Amandus Canevale, nach Pufchmann (siehe ²¹) Carneval, schrieb sich auch Garnevale und war 1786 nach den erwähnten Baufertigstellungen in Wien gestorben. — ²³ Ebendort, Seite 295.

ALT-WIENER NEUJAHRSWUNSCHKARTEN

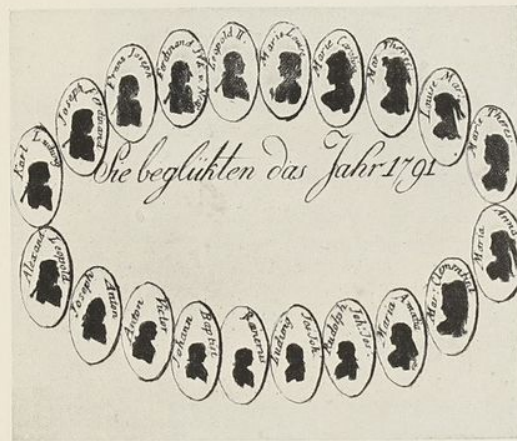


in Zeitgenosse charakterisierte die Biedermeierzeit mit den Worten, daß sie im Großen klein und im Kleinen groß war. Dies ist nun namentlich in ihrer barocken Verspieltheit mit der Materie zum Ausdruck gekommen, in der kleinlich mühevollen Hingabe an die Bastelarbeit für den Kleinkram des bürgerlichen Lebens, die dem Kunstgewerbe so förderlich wurde, wie in allen den sonderbaren Stickereien, Scherenschnitten, Klebearbeiten, Haarbildern und was dergleichen andere Schnurpfeifereien der Kunstfertigkeiten mehr sind, die für die Biedermeierzeit als »liebvolle Handarbeiten«, von den gestickten Pantoffeln und der Schlummerrolle angefangen, so bezeichnend sind. Es folgte damit auf die gewaltige Kunstleistung der Barocke, die dem hochfliegenden Geist großer gleichfühlender Mäzene entsprach, eine zweite Barocke der erstaunlichsten Kunstfertigkeit in der Biedermeierzeit, die Barocke im Auftrag des banal verspielten und verträumten Spießbürgers, die in der Miniatur bezeichnenderweise ihren Höhepunkt gewann; und mit ihr blieb in einem geraumen Abstand gleichfalls alles »en miniature«, gleich »gefällig« in Geist und Arbeit, was so recht in einem besonderen Zweig der Biedermeierkunst, in den »Glückwunschkarten«, in Erscheinung tritt. Und in keiner anderen Stadt wie in Wien hat die Industrie der Neujahrswünsche einen solchen Höhepunkt und einen so absolut den Zeitgeschmack beherrschenden Ausdruck gefunden.

Im Glückwunsch zum neuen Jahr, dem einzigen, das den Spießer in seinem beschränkten Untertanenverstand noch an einen Zeitwechsel erinnern durfte, konnte sich ja das ganze umständliche Zeremoniell des Biedermeiers wie zu keiner anderen Zeit in seiner vermeintlichen Herzlichkeit und Biederkeit entwickeln, zu der sich freilich auch manchmal ein Schuß Bosheit und Falschheit gern gefellte. Jedenfalls erfolgte der Neujahrsglückwunsch im alten Wien, wenn wir die Berichte der Zeitgenossen lesen, in der größten Aufmachung. Ein wahres



Neujahrskarte um 1791 mit Porträt Leopolds II.
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Patriotische Neujahrskarte mit Silhouetten
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Neujahrskarte für das Jahr 1800
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Bewegliche Neujahrskarte
(Die kleine Figur auf dem Globus bewegt sich durch Schub)
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Neujahrzugkarte mit durch Schub beweglichen Figuren
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Neujahrskarte mit beweglichem Läufer
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Neujahrskarte für Kaffeehausbesucher
Aus den Wiener städtischen Sammlungen

Fieber ungewöhnlicher Betriebsamkeit vom Höchsten bis zum Geringsten durchraffe in den letzten Tagen des Jahres die Stadt: »Ganz Wien ergießt sich aus feinen Häusern, alles läuft, fährt und bewegt sich bunt durcheinander, freilich, wer von bon ton ist, sollte erst am Vorabend oder gar am Neujahrstag selbst, und zwar ziemlich spät, Glück wünschen kommen, denn so lange vorher oder wohl gar vor Tisch gehen nach den Begriffen der großen Welt nur die Rotüre oder die Klienten; wer aber viele Bekanntschaften hat, kann unmöglich an einem Nachmittag und Abend auslangen, und so fängt denn das große Laufen und Fahren schon am vorletzten Tage des Jahres an.« So ein Bericht um 1801. Da aber auch bei dieser Zeremonie das Materielle den Ausschlag gab, so trieben auch hier wie überall der Vorteil und die captatio benevolentiae dazu ihr Handwerk. Kleine Geschenke sollten größere Verpflichtungen nach sich ziehen, zum mindesten sollte der Neujahrstag durch diese kleine Erinnerung im Gedächtnis bleiben, die aber bei möglichster Billigkeit – die Zeit nach den großen Kriegen namentlich riet zur Sparsamkeit – möglichst anziehend sein sollte. Sie war am einfachsten und gefälligsten in der Glückwunschkarte gegeben, die in allen ihren Eigenheiten von Wien aus ihren Siegeszug nahm und noch in dem höchsten Norden triumphale Aufnahme fand, denn wenn bei Bermann in Wien fünfzehn neue Zugbilletts als Neujahrsgabe erschienen, so waren sie, wie die »Theaterzeitung« im Jahre 1830 bemerkt, »in Moskau und Petersburg so beliebt wie hier«. Über das Aufkommen der Glückwunschkarten in Wien, das in der josephinischen Zeit einsetzte, bemerkte der Eipeldauer als aufmerksamer Beobachter im Jahre 1794 (4. Heft, Seite 98): »Das ist jetzt d' Modi z' Wien. Wie mir ein braver Herr g'fagt hat, hab'n d' Alten von solchen Zetteln nichts gewußt, sondern sie haben sich mündlich 's neue Jahr gewünscht und bei der Gelegenheit ist mancher alte Groll weggewaschen worden. Aber weil's jetzt gar kein Feindschaft mehr unter den Leuten gibt, so schicken sich alle, die nur ein wenig ein Charakter haben, durch ihre Lakei oder durch die kleine Post so ein Zettel ins Haus; und weil d' meisten gnädigen Herrn und Frau'n so schreiben, daß 's kein Mensch lesen kann, so lassen s' ihren Namen von ein Kupferstecher machen.« Und 1796 fügt der Eipeldauer hinzu: »Fifitzetteln hat's dies Jahr wieder nach Taufenden geb'n, und da können ja d' Künstler z' Wien unmöglich z' Grund gehn, weil d' Kupferstecher jetzt sonst nichts als Visittbillieten z' machen habn.«

Handelt es sich hier noch um die mehr oder weniger verzierte Visitenkarte, so waren bereits um 1800 die Glückwunschkarten, die jedem in ihrer Art nach der Bebilderung das Seine gaben, fein säuberlich nach Klasse und Stand, nach ihren Motiven und Ausstattungen geordnet, aus dem öffentlichen Leben in Wien nicht mehr wegzudenken und über ihre ungeteilte Aufnahme und vielgegliederte Einrichtung liegt aus dieser Zeit ein anschauliches Bild vor. »Bei Löffchenkohl auf dem Kohlmarkt,« heißt es da, »bei Eder auf dem Graben, bei Otto in der Kärntnerstraße und andern hängen schon seit vierzehn und mehr Tagen allerlei gedruckte und gestochene Wünsche, Ankündigungen von Almanachen, Kalendern, Fächern, Visitenkarten usw. und lange Reihen von Neugierigen stehen bis weit in die Straße hinein, um die Herrlichkeiten zu besichtigen und nach Bedürfnis auch zu kaufen. Die Wünsche bestehen aus vier, sechs, acht Zeilen, meistens Versen, die einen guten Wunsch oder einen Sittenspruch oder einen witzig fein klingenden Gedanken enthalten und für alle Stände und Verhältnisse der Menschen nach allen erdenklichen Bedürfnissen und Umständen verschieden abgefaßt und eingerichtet sind, worüber eine alphabetische Liste, die der Zeitung beiliegt und auch auf der Auslage des Gewölbes hängt, dem Forschenden nähere Auskunft gibt. Manche sind nur schlecht auf ein Fleckchen Papier oder Seidenzeug gedruckt, und dies war ihr erster Ursprung. Nun aber haben sich allerlei Künfte vereinigt, um diesen Zetteln den höchsten Grad von Witzigkeit zu geben. Der eine stellt z. B. eine Landschaft vor, worin ein Altar mit einem brennenden Herzen steht; du rückst an einem Knoten, der rückwärts an der Karte befestigt ist, und ein Amor auf einer papierenen Wolke schwebt hinter dem Baum hervor und trägt einen Zettel mit einem sinnreichen Wunsch in der Hand... Andere stellen eine Urne auf einem Postament vor, man hebt das Stückchen Papier, worauf der Vorderteil des Postaments gezeichnet ist, in die Höhe, und darunter erscheint auf einem bunten Seidenfleckchen der Spruch. Noch andere enthalten die Worte eines ziemlich unbedeutenden Wunsches in sonderbar erscheinende Unordnung versetzt, so daß es Mühe kostet, die Regel zu finden, nach der er gelesen werden muß. Auf den meisten indeffen sind bloß gute Wünsche, Komplimente, Zärtlichkeiten usw. nach Maß und Bedürfnis der Schenkenden auf verschiedene Weise in Landschaftchen oder anderen Bildchen angebracht... Diese Zettel sind ziemlich

teuer und die gar zierlichen witzigen kosten oft zehn, zwölf und mehr Groschen.« Schon aus diesen Andeutungen, die erst den Anfang der Entwicklung der sogenannten »Biedermeier-Glückwunschkarten« begleiten — ihr Höhepunkt liegt zwischen 1820 und 1830 —, geht der fortwährende Anstieg im Ausbau einer immer raffinierteren Technik hervor, der von den primitiven Darbietungen am Ende des XVIII. Jahrhunderts in schlichten Kupferstichen zu dem durch Material und geschmackvollste Kunstfertigkeit gleich kostspieligen Wunderwerken eines Endletzberger führt. Wenn wir von so frühen Zeugnissen, wie dem Neujahrswunsch des Meisters E. S. vom Jahre 1466 — denn so weit läßt sich diese Übung zurückdatieren — absehen, so kannte schon das ganze XVIII. Jahrhundert den Neujahrswunsch in Gestalt eines mehr oder weniger gefälligen Kupferstiches. So widmen in Wien bereits 1748 die Wacht- und Rottmeister von Wien ihren Gönnern, von denen sie ein größeres »Douceur« erhoffen, einen Stich, auf dem die »Providentia und Vigilantia« über die Sicherheit der ihnen anvertrauten Stadt wachen, und begleiten ihn mit unbeholfenen Versen.

Einen entscheidenden Ausgangspunkt für die Wiener Glückwunschkarten bedeuteten sicher auch jene Neujahrsblätter, wie sie die Anführer der religiösen Bruderschaften zum Jahresbeginn an die einzelnen Mitglieder austrugen. Sie wiesen meist den von der Bruderschaft verehrten Heiligen auf, umrahmt mit mehr oder minder sinnvollen frommen Symbolen, und waren oft zur vermeintlichen Verschönerung kunstvoll ausgechnitten und mit farbiger Seide oder ebenfolchem Stanniol unterlegt, auch gelegentlich mit Flitterwerk bestickt, was dann später auch die weltliche Glückwunschkarte übernahm. Die Aufklärungszeit war es, die diese Blätter, die noch im Dienste einer zeitabgewandten, rein religiösen Beschaulichkeit standen, nun in das Weltliche überetzte und den Tagesbedürfnissen in neuen Formen dienstbar machte. Wenn schon ein Bettelmönch um 1785 meint: »Die schönen Damen hielten keinen Wunsch für aufrichtig, der nicht von einem kleinen Geschenke begleitet ist, und ihr Gesicht wurde gleich heiterer, wenn man aus dem Ärmel einige gemalte Bilder hervorzog«, so waren nun die weltlichen Sujets wahrscheinlich noch gewinnender für sie. Nicht weniger stand zu der später so durchgreifenden Mode der Glückwunschkarte das Wiener Theater Pate. Hanswurft verfäumdete es nicht, sich pünktlich zu Neujahr mit feinem Abbild und schalkhaften Versen zu empfehlen,

und der Theaterzettelträger war es nicht minder, der zu Neujahr mit einer ähnlichen Reimerei und einem primitiven Holzschnitt feinen Obolus zur Aufbesserung feines bescheidenen Daseins erheifchte. Daneben stellte sich auch der Turmwächter von St. Stephan ein und die Kaffeehauskellner brachten sich schon zwischen 1780 und 1790 ihren Gästen in Erinnerung, wofür ein sehr geschmackvolles Kärtchen mit dem Interieur des griechischen Kaffeehauses z. B. vorliegt. Das waren im großen ganzen wohl die Wurzeln, aus denen die stoffliche Fülle und technische Mannigfaltigkeit der Wiener Glückwunschkarte erwuchs.

Das »Wiener Diarium« kündigt bereits 1779 bei R. Graeffter »auserlesene ernst- und scherzhafte Neujahrswünsche« an. Während diese Wünsche sich noch ausnahmslos mit der einfachen Kupferstichtchnik begnügten, die dem bürgerlichen Leben hunderterlei, nun kulturhistorisch recht fesselnde Gegenstände und Handlungen, meist in satirischer Absicht, entnahmen, hat die Wende des XVIII. Jahrhunderts nunmehr zu anderen, meist im Technischen liegenden komplizierteren Ausdrucksmitteln gegriffen. Ein großer Teil der Billette bestand nun aus »gestickten«. Diese pflegten von der Größe eines Oktavblättchens zu fein, eingehüllt in ein farbiges Briefkuvert, in dem sie aufgeklebt waren. In der Mitte der Billets war ein auf Seide abgedruckter Glückwunsch, entweder ganz offen oder mit einem verzierten Blättchen zum Aufkleben überdeckt. Die Einfassung auf der ganzen Fläche bestand aus mehr oder weniger feiner Stickerei, die auch manchmal erst die Damen, wie Bettina v. Arnim schreibt, »mit Flitter und Goldbouillon« herstellten. Ein solcher Wunsch kostete gewöhnlich nicht weniger als einen Gulden Konventionsmünze. Auch die Ausstichtchnik wurde noch zuweilen angewendet, ebenso die wohl das ganze XVIII. Jahrhundert beliebte Spickelarbeit mit Unterlegungen von farbiger Seide oder Stanniol.

Endlich tauchten die sogenannten mechanischen oder Zugbillete auf, deren Erfindung man dem Wiener Kunsthändler Josef Frifter zuschreibt. Die Variationen wuchsen sich hier zu einem förmlichen Raffinement aus. Man zog an einem Bändchen und aus den Wolken schwebte ein Genius mit dem Wunsch in der Hand, oder man drehte an einer hervorragenden Scheibe — diese Drehscheibentechnik war besonders beliebt — und aus einer Baumgruppe flog eine Taube, den Spruch im Schnabel. Großen Beifall fand das Billett auf die Tänzerin Vigano. Es stellte ein elegant möbliertes Zimmer vor, in dessen Mitte ein Spiegel aus

Jungfernglas war. Man drehte und die beliebte Koryphäe erschien tanzend und glückwünschend im Spiegel. In der Streifenzugkarte, bei der sich ein schmaler oder breiterer Streifen bis zu einer gewissen Grenze herausziehen läßt, werden mit besonderer Vorliebe allerlei Liebesboten aus der Tasche herausgeholt. Es gab weiters Etagen- und Kuliffenzugkarten, bei denen sich das Bild oft dreimal veränderte. Die schönsten Überraschungen und Scherze wurden aber durch die immer mehr ausgefaltete und beliebte Hebelzugkarte bewirkt. Da sproßten plötzlich überall Blumen hervor, Amoretten flatterten herzu, die Hand erhob sich zum Schwur, aus der Herzgegend kamen Spruchbänder mit allerlei Liebesversicherungen oder man küßte der Dame die Hand und machte vor ihr einen Kniefall. Türen öffneten sich und es erschienen bewegliche allegorische Gestalten. Es gab noch weit andere Tricks. Eine häßliche Zigeunerin wurde durch einen Zug zum schönsten Mädchen, ein leeres Glas füllte sich mit rotem Wein, ein dicker Herr wurde zu einem mageren und umgekehrt. Beliebt waren auch Attrappen, wie eine Linzer Torte, deren süßester Inhalt natürlich eine schöne Linzerin war, wenn man den Hebel in Bewegung setzte. Politischen Anspielungen, wie erklärlich, begegnet man auf diesen Wunschkarten nie, im besten Falle bot man »das deutsche Herz« bei Riedl an. »Es ist freilich nur von Atlas, mit durchbrochenen Devisen verziert und zum Anhängen, doch zieht man es mit dem oberen Schnürchen aus dem Kelche heraus, so teilt es sich freundschaftlich auseinander und man entdeckt das Innere für 45 kr.«, so lautet die Anzeige in der Wiener Zeitung des Jahres 1803. Patriotische Gefühle waren indeffen nicht selten auf diesen Wunschkarten durch irgend einen Mechanismus zu entdecken. Sie betrafen meist das Kaiserhaus in tiefer Verehrung.

Mancherlei luftige Auffitzer boten die sogenannten Transparentkarten bei durchfallendem Licht. Die Technik war hier eine bescheidene. Es fehlte dabei nicht an equivoquen Scherzen, denen Herr Biedermeier in camera caritatis nicht abgeneigt war. Die Sammlung Pachinger, jetzt im Germanischen Nationalmuseum, ist sehr reich daran. Schließlich ging man aber auch hier zu verblüffenden Transparenteffekten über. So bot Löffchenkohl im Jahre 1802 ein »Denkmal der Freundschaft« mit einer Inschrift an, die durch einen mit einer Laterne dahinwandernden Mann nach und nach beleuchtet wurde. Dieses überraschende kleine Wunderwerk kostete freilich bereits zwei Gulden. Auf anderen ähnlichen

Billetten konnte man etwas von einem Gesicht ablesen, ein anderes erröten machen, während wieder eines vor Neid alle Farben spielen konnte. Solche Künfte waren wieder Ansporn zu anderen, immer neuen, noch nicht dagewesenen. So wurde dem Mechanismus eine bewegliche Rolle beigelegt, mittels der sich eine Spinne nach einem Lotterielos herabwand. Damit nicht genug, fügte man noch akustische Effekte hinzu, indem man durch das Herausziehen eines gerippten Pappstreifens das »Herzklopfen« beim Liebeswunsch zum Ausdruck brachte. Sehr artig war der »Kampf des Jahres 1831 mit 1830« anzusehen. Das neue Jahr, ein blühender Jüngling, sprengte beim Aufgang der Sonne mit verhängtem Zügel heran; auf einem elenden Gaul sitzt indessen das Jahr 1830. Das neue Jahr trägt seine Ziffern auf der Brust, das alte auf dem Rücken. Das alte Jahr versucht seinen Abmarsch aufzuhalten, allein das neue schwingt die Fahne, das kräftige Roß schlägt aus und stürzt den jämmerlichen Reiter aus dem Sattel. Auf der Fahne stehen aber die Worte: »Das neue erfreut mit besserer Zeit.«

Es war also kein Wunder, wenn die »Dresdener Abendzeitung« 1825 schrieb: »Die Neujahrsspielereien und Prunkbillette ziehen sich immer mehr ins Kostspielige. Wir hatten diesmal sogar Billette mit Gold und Perlmutter belegt, wovon eines auf zehn bis zwölf Gulden, auch zwanzig Gulden W. W. zu stehen kam. In den Zieh- und Veränderungsbilletten hat die Müllersche Kunsthandlung den Vorzug. Ein Herr Kastner verfertigt kleine Bildchen, worin sich Blumensträuße und Blumenkränze von Papier künstlich und täuschend nachgeahmt befinden, welche allerliebste sind und viele Abnahme finden.«

In der Tat verachteten es auch verschiedene tüchtige Künstler nicht, sich in den Dienst des Neujahrsglückwunsches zu stellen, um damit neben dem technischen Niveau auch ein ästhetisches zu heben. Namen wie Bartsch, Bergler, Fischer, Klein, Loder, Mansfeld und Stöber bürgen dafür, daß man ihre Erzeugnisse füglich zu dem besten Kunstgewerbe rechnen kann. Die meisten dieser Künstler glauben zwar, ihren Namen verschweigen zu müssen, doch sind manche leicht an ihrem Stil zu erkennen, wie etwa Loder, der sich in feiner ungemein gefälligen Weise besonders einzuschmeicheln versteht. Seine Karten sind für den Lokalhistoriker eine reiche Fundgrube kulturhistorischen oder volkskundlichen Materials, sei es in den zahlreich überlieferten Typen (Häufierer,

Teppichkrämer, Raftelbinder, Salamuccimann usw.), die gern als Gratulanten mit ihrer Ware auftreten, sei es in den Lokalitäten, ganz abgesehen von der Buntheit der Tracht. Vieles ist auch dem Theaterleben mit dessen Lieblingen (Krones, Raimund usw.) entnommen, einem Gebiet, auf dem sich der Wiener für den Entgang anderer Freiheiten schadlos hielt. Besonders fruchtbar in geschmackvollen Einfällen war der Miniaturmaler Johann Adamek, der seine Werkstätte auf dem Kohlmarkt hatte und zeitweise in diesem Artikel führend war. Da öffnen sich Türen und Fenster mit Gratulanten, da flattern Vögel als Liebesboten herbei, apportieren Hunde die Glückwünsche, Herren und Damen verneigen sich nach allen Seiten, Geschenke der verschiedensten Art bieten sich dar und ganze Szenen mit einem Ausblick in eine glücklichere Zukunft entwickeln sich. Übrigens wurde die Glückwunschkarte schließlich nicht bloß zu Neujahr angewandt, sondern bald für viele andere Gelegenheiten. Es gab sogar eine Universalwunschkarte, wie aus dem Verlag Eder, die folgende Anlässe aufzählt: »Zum neuen Jahr, zum Namenstag, zur Vermählung, zur Entbindung, zur Beförderung, zum Terno per 1000 Dukaten, zum Geburtstag, zum Urlaub.« Es gab dabei auch Wunschkarten für einzelne Feste, wie zu Pfingsten, Weihnachten und namentlich zu Ostern. Letztere haben ihre Wurzel freilich schon im katholischen Brauchtum, wo sie sich in Gestalt der Ostereier schon im XVIII. Jahrhundert vielfach bemerkbar machten, besonders von den Augsburger Stechern her.

Von den Kunsthändlern und Glückwunschkartenverlegern, die von Wien aus für das Ausland in der Erzeugung dieser bald so beliebten Galanterieware vorbildlich waren und auch oft genug plagiiert wurden, sind namentlich hervorzuheben: Ant. Berka, J. Bermann, J. Croce, J. Engelmann, Jos. Frifter, J. Grämmer, G. Gruber zu St. Ulrich, Franz Haas, Seb. Hartl, J. Helf, Hochenleiter, E. Krause, Ant. Leitner, H. Löfchenkohl, H. F. Müller, Joh. Neidl, Jos. Oehler, Joh. Otto, Ant. Paterno, J. Riedl, R. Sammer, Schrämbel, Ant. Taffaro, G. Treidler und B. T. Weigl, von denen es endlose nummerierte Serien gibt, deren lückenlose Zusammenstellung heute wohl große Schwierigkeiten, aber auch manche dankbare, kultur- und lokalgeschichtlich fesselnde Überraschungen bieten würde. Über allen diesen Betrieben glänzte aber Josef Eder auf dem Graben, von dessen Laden um die Jahreswende der Lokalhistoriker Graeffler ein anschauliches

Bild entwirft. »Der Sturm«, schreibt er, »galt dem Haufe zur Krone, weil sich in diefem Haufe eine Kunsthandlung befand, wie sich denn dafelbft, nur mit etwas geänderter Lokalität, noch gegenwärtig eine befindet. Josef Eder war die Firmentafel. Der Sturm alfo galt den Neujahrsbilletten, folchen Neujahrsbilletten, wie man fie feit langem nicht mehr hat und nicht mehr haben will, und womit man Recht hat. Alle Leute wollten und mußten derlei Billette bei Eder auf dem Graben kaufen; alle Leute strömten alfo zu Eder und daher ift der Auf- lauf leichtlich zu erklären. Man war wirklich in Gefahr, zu erdrücken oder erdrückt zu werden, und wie fich leicht erachten läßt, wurden viele, fehr viele folche Billetts nicht gekauft, fondern unbezahlt gelaffen, vielleicht ein Sechstel der ganzen Maffe. Der kleine, fchwächige Eder, feine voluminöfe Frau und ein Personal von zehn bis zwölf Leuten (für mehr war im Hintergrund der zwei Ladentische nicht Raum), wie hätten die imftände fein können, einen ununterbrochenen, flutenden, strömenden Andrang von vielleicht hundert Lieb- habern, Käufern und Gratisabnehmern zu befriedigen, zu überwachen, zu kontrol- lieren? Unter folchen Umftänden blieb denn nichts übrig, als die Preise der Ware etwas höher zu ftellen, was wohl mit möglichfter Befcheidenheit gefchehen. Auch am Neujahrstage felbft tobte diefer Orkan. Die für dergleichen Billetts während diefer paar Tage eingezogene Barfumme war dann freilich enorm, da fie Taufende betrug.«

Den letzten Grad der Vollendung, freilich auch der Koftspieligkeit, erfahren die Neujahrswünfte um 1818. So melden die »Vaterländifchen Blätter« des Jahres 1819: »Als eine ganz eigene, zwar schon im vorigen Jahre begonnene, aber in diefem Jahre fehr vervollkommnete Erfcheinung dürfen die in Gold, Silber und Stroh gepreßten Neujahr- und Namenstagsbillette erwähnt werden, welche hier in Wien in der Müllerschen Kunsthandlung am Kohlmarkt zu bekommen find. Ungemein fplendide Verzierung, gefchmackvolle Wahl und Anordnung der Gegenstände, pünktliche Genauigkeit und Sorgfalt in der Ver- fertigung und ganz verftändig angebrachte Verfe werden fie gewiß allent- halben beliebt machen. Doch find nur jene Billette damit gemeint, welche mit J. E. (Johann Endletzberger) bezeichnet find, denn die noch exiftierenden Billette diefer Art find gefchmack- und kunstlofe Nachäffung . . .« Mit Endletzberger (1779 bis 1856), in deffen Art noch der Porzellanmaler Josef Geyer und der



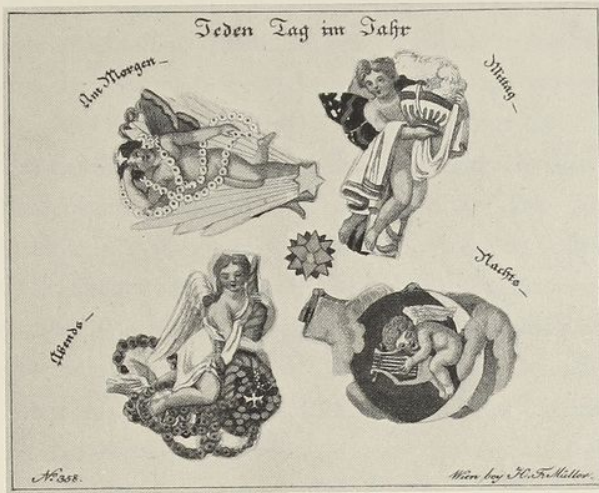
Schubkarte, geschlossen
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Schubkarte, geöffnet
Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Neujahrskarte, den Verkauf von Neujahrskarten darstellend
Aus der Sammlung des Verfassers



Hebelzugkarte vor dem Zug

Aus den Wiener städtischen Sammlungen



Hebelzugkarte nach dem Zug

Aus den Wiener städtischen Sammlungen

berühmte Stempelgraveur Johann Daniel Böhm arbeiteten, nimmt der Glückwunfch in der vornehmften Weife feinen Abfchied. Hier bildete er fich befonders in feinen emblematischen Darftellungen zu einem individualifirten Kunftwerk heraus, von dem es auch bezeichnenderweife nur wenig oder gar keine Wiederholungen gab. Die Graphik fpielte hier allerdings faft keine Rolle mehr, es handelte fich hauptfächlich um ein mühfam gefchmackvolles Zufammenfetzſpiel aus verſchiedenſtem Material, wie aus Stroh, Glas, Glimmer, Flittern, gepreßtem Meſſingblech, geftanzttem Goldpapier, Moos, Tragant, Fiſchſchuppen, Schildpatt, Spiegelftückchen, Perlmutter, ja ſelbſt echten Perlen, meiſt auf einem Untergrund von zart gefärbtem Krepp. Neben den Dekorationen kamen auch genremäßige Bilder meiſt ſymboliſchen Charakters auf Liebe und Freundschaft und vielfach Szenen aus dem Wiener Bühnenleben zur Darftellung.

Gleich graziös und diskret im Material wie in der Arbeit ſind dieſe »Ariſtokraten« der Neujahrswünſche unerreicht geblieben, und wie ſie ſchon damals durch ihren Preis nur den oberen Zehntauſend zugänglich waren, ſo werden ſie noch jetzt mit Gold aufgewogen. Dies war die Hochblüte vor dem Verfall, der raſch einſetzte. Vollends den Garaus machte aber der Glückwunſchkarte die nivellierende Humanität durch den geiſtloſen Maſſenartikel der ſogenannten »Enthebungskarten«, denen das banale Klifchee der Anſichtskarte ohne jede perſönliche Note als letzter Bodenſatz folgte.

Schon Graeffe meint, daß eine möglichſt vollſtändige Sammlung von Glückwunſchkarten von 1780 an bis gegen 1820 zu von unbezahlbarem Werte wäre, und es gab wohl Zeitgenoffen, die ſich ſchon eine ſolche Kollektion anlegten, wie denn der Eipeldauer im Jahre 1803 bemerkt: »Wie mir der Herr Vetter ſchreibt, möcht ſich d' Frau Mahm gern auf ihrer Mühl ein Zimmerl mit lauter Viſitbillietern ausſpaliern — und da hat ſ' kein übeln Guſto, denn ich kenn z' Wien fogar gnädige Frau'n, die ihr Kabinetl mit ſolchen papiernen Zetteln austappeziert habn.«

In der Tat dürfte ein ſolches Muſeum von Glückwunſchkarten kein »übler Guſto« ſein, denn ſie ſtellen in ihrer Unerſchöpflichkeit in Bild und Vers, mit der ſie ſo viele kulturelle und ſoziale Erfcheinungen ihrer Zeit in erſtaunlicher Ideenfülle mit großer Anmut und Grazie begleiten, nunmehr ein wahrhaft aufſchließendes Bilderbuch einer Epoche dar, die bei mancher Rückſtändigkeit

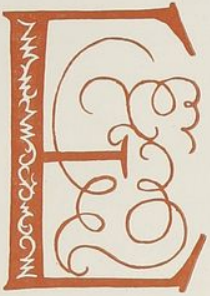
dennoch als eine felige Infel einer fchlicht liebenswürdigen, aufrechten Bürgerlichkeit zu werten, aber nun freilich ein verfunkenes Vineta ift, aus dem nur an befonderen Feiertagen, wenn wir in folchen fchönen Reften kramen, noch die Glocken zu uns heraufläuten. Aber nicht nur eine barocke »Frau Mahm« hatte ihre altväterifche Freude an diefen bunten und fpaßigen Zeugnißen biedermeierifcher Gefelligkeit, fondern weit größere im Geifte fanden daran vielen Gefallen. So fchickte Marianne von Eybenberg aus Wien 1809 eine ganze Kollektion von Glückwunfchkarten an Goethe, worauf der Altmeister erwiderte: »Sie müffen fogleich den lebhaftesten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und falutierenden kleinen Gefchöpfe find glücklich angekommen und haben nicht allein mir, fondern ganzen Gefellfchaften, in denen ich fie produziert, viel Vergnügen gemacht.« Ein gewichtiger Grund mehr, daß man fich der alten Wiener Glückwunfchkarten und ihrer kulturellen Sendung gerne erinnert und dabei nur bedauert, daß fie bis heute durch nichts Gleichwertiges erfetzt find.

GUSTAV GUGITZ



Neujahrskarte mit Auflagen
Aus den Wiener ftädtifchen Sammlungen

HERBERT TONI SCHIMEK UND SEIN GRAPHISCHES WERK



ine freundliche und beglückende Stunde verfastete uns einen auffchlußreichen Einblick in das graphifche Schaffen Herbert Schimeks. In ein gefchmackvolles Album gebettet reht fch Blatt an Blatt, eine für den noch jungen Meifter erftaunliche Fülle von künstlerifcher Leistung. Man darf den erften Eindruck, den ein folcher immerhin noch flüchtiger Überblick zunächft vermitteln kann, keineswegs unterfchätzen, denn felten wird bei genauer Überprüfung das Gefamturteil im wesentlichen zu ändern fein. Gewiß wird fch auf Grund von Vergleichen und Sondererwägungen manche Wertung für die Einzelleistung noch verfchieben müffen, aber eines wird fch fofort förmlich infektiv, ohne daß wir fchon die Begründung bereit haben, ins Bewußtfein bringen, nämlich die Feltftellung, ob wir einer wirklich fchöpferifchen Natur begegnet find, die auf ihrem Gebiete etwas einmalig Eigenartiges zu fagen hat oder nicht. Wie die mufikalifch Empfindenden ein paar Melodien eines fonft unbekanntes Meifters aufhorchen laffen können, wie ein paar Seiten eines Romans, eine zufällig gewählte Probe aus einem Gedichtband genügen, um feftzufellen, ob ein echter Dichter am Werk ift oder ein bloßer Schreiber, fo ergeht es eben auch dem Betrachter von Werken bildender Kunst.

Herbert Schimeks Arbeiten bezeugen nun Blatt für Blatt, wenn auch natürlich nicht in völlig gleichem Ausmaße, den Anspruch auf das Einwandfrei-Künstlerifche. Gerade das graphifche Schaffen fetzt noch mehr als etwa das große Tafelbild eine gediegene technifche Schulung voraus, bindet befonders eng die Kunst ans Können. Schimek hat fch diefe notwendige Voraussetzung in der besten Erziehungsstätte verfchafft, die Wien für fein Fach zu bieten vermag, in der Graphifchen Lehr- und Verfuchsanstalt. Er war einer der begabteften Schüler des Altmeifters A. Coßmann und mit manchem ehrenden Preise ausgezeichnet.



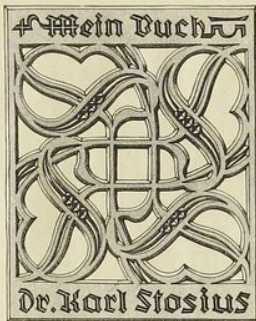
Er bekennt sich dankbar zu dessen engerem Kreise, freilich ohne nach außen hin viel Aufhebens davon zu machen. Der Unfug, wonach oft recht schwache Talente ihr Getue mit dem großen Namen ihres Lehrers aufzuwerten versuchen, ist zwar im Bereich des musikalischen Schaffens besonders stark verbreitet, fehlt aber in jenem der bildenden Kunst nicht völlig. Unser Künstler verleugnet die tiefgehenden Anregungen, die er emp-

fangen hat, keineswegs, aber er war schon von den ersten Jahren seiner selbstständigen Tätigkeit an bemüht, sein Eigenes herauszuholen, und dies ist ihm mit solcher Eindringlichkeit gelungen, daß wohl keine seiner Schöpfungen mit der eines Mitstrebenden und Gleichgeschulten verwechselt werden kann.

Gerade der technisch gesicherte Graphiker unterliegt nun aber nur zu leicht der Versuchung, mit seiner Begabung ungebührlich leichtsinnig zu schalten und so unvermerkt, aber auch unvermeidlich in die Zone des Bequem-Konventionellen hinunter zu gleiten. Die einzelnen Auftraggeber, die sich meist untereinander kaum kennen, merken allerdings von diesem Ausschöpfen eines immer kleiner werdenden Formen- und Ideenschatzes zunächst nichts, aber eine Übersicht über das Gesamtschaffen eines solchen Künstlers enthüllt die erschreckende Bilanz mit um so schärferer Deutlichkeit. Unser Künstler wagt es zudem noch, diese Gefahr dadurch zu verdichten, daß er den üblichen Wandel in der technischen Behandlung verschmäh't und sich fast ausschließlich auf die reine Stichtechnik beschränkt, die er allerdings durch fein abgestimmte Farbenwahl gelegentlich zu bereichern sucht und mit solcher Meisterschaft durchführt, daß er nicht selten an jene äußerste Grenze vorstößt, die Kunst von Virtuosität zu scheiden weiß. Er darf sich aber diese Selbstbeschränkung zumuten, da er jede Lösung von Grund aus neu angeht. Mit rührender Gewissenhaftigkeit macht er immer neue Vorstudien für die geplante Auswahl seiner Motive, seien es nun größere Ausschnitte aus der Natur, eine Blumenranke, ein Architekturstück, eine Ideal- und Phantasiefigur oder ein Porträt der Darzustellenden. Eben diese immer wieder von der frischen Natur her belebte und aufgefüllte Anschauungsweise gibt seinem Gesamtwerk jene Ursprünglichkeit und Wandelfähigkeit, die

Gen. d. v. d. n. e. h. a. n. t. u. r. f. u. r. e.
h. e. s. s. e. n. l. i. e. b. e. n. s. z. i. e. l. e.
d. u. r. c. h. d. i. e. s. e. s. g. i. t. t. e. r. s. e. i.
d. i. e. z. e. i. c. h. e. n. s. i. n. n. d. e. r.
A. n. t. i. c. i. p. a. t. i. o. n. d. e. r. z. u. k. u. n. f. t.
A. n. t. i. c. i. p. a. t. i. o. n. d. e. r. z. u. k. u. n. f. t.
A. n. t. i. c. i. p. a. t. i. o. n. d. e. r. z. u. k. u. n. f. t.
A. n. t. i. c. i. p. a. t. i. o. n. d. e. r. z. u. k. u. n. f. t.







210000



nie verkalkt und verkruftet, nie sich läftig wiederholt, nie alte Motive, wenn auch nur verschleiert, weitererschlept. Nur so kann das Bucheignerzeichen aus einer mehr oder minder zufälligen Begegnung zu einem Zeitdokument werden, dessen Sprache auch dann nicht verstummt, wenn der Träger des Namens längst aus der Flutung des Lebens ausgefaltet ist. Diese seltene Begabung ist nun unserem Meister in starkem Ausmaß zu eigen. Schon die wenigen abgebildeten Proben seines Schaffens können diese Tatsache unter klaren Beweis stellen. Es ist im Zweck und Wesen der Exlibriskunst begründet, daß der Wunsch des jeweiligen Auftraggebers ganz besonders eindringlich mit spricht. Exlibris als Eignerzeichen verlangt sogar zwingend diese innere Anteilnahme des Bestellers und es könnte dem Künstler wenig Freude machen, wenn der, für den er zu schaffen hat, dieser höchst persönlichen Angelegenheit gegenüber so teilnahmslos wäre, daß er gar keine Anregung zu geben hätte. Ausgesprochene Gebrauchsgraphik und unbeirrte künstlerische Freiheit sind innerer Widerspruch. Andererseits mag es mehr als einmal vorkommen, daß selbst kunstverständige Besteller anfangs dem Künstler Zumutungen stellen, die ihm jede Möglichkeit für ein wirklich künstlerisches Gestalten benehmen. Es muß aber deswegen noch keineswegs zu einem unlösbaren Konflikt zwischen künstlerischer Selbstachtung und Auftrag kommen. Auftraggeber und Künstler können sich, von heillosen Ausnahmen abgesehen, im gegenseitigen verstehenswilligen Zusammenspiel begegnen, und zwar nicht etwa im Sinne eines faulen Kompromisses, sondern so, daß das Künstlerische unangetastet bleibt und doch der Eigner nicht das säuerliche Gefühl hat, Fremdes in seinem Namen auslagern zu lassen. Darum muß der geborene Exlibriskünstler ebenso wie der richtige Porträtist noch über etwas mehr verfügen als über künstlerische Qualitäten. Er muß jenes nicht zu erlernende Taktgefühl des Herzens in sich haben, das bei aller Wahrung der schöpferischen Gefetzlichkeit doch immer jene Eigenschaften des Partners herausfindet, die wert sind, für einen weiteren Kreis festgehalten zu werden. So sind denn auch die Schöpfungen

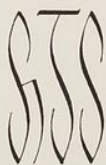


unferes Meifters zunächft Sonderfälle, naturgemäß bedingt durch Alter, Geſchlecht, Beruf und Neigung, die ſich aber zwanglos faßt zu einer Art Symbolik weiten. Darum ſind dieſe kleinformatigen Köfflichkeiten nicht nur die ſelbſtverſtändliche Freude ihrer Erftbefitzer, nicht nur ein Labfal der Kunſtkenner, die das Formale genießeriſch zu würdigen wiſſen. Auch jene, denen die nähere Veranlaſſung für die Auswahl der Motive verſchloſſen iſt, verſpüren etwas von dem erquickenden Gefühle, das uns immer überkommt, wenn Menſchliches in künſtleriſcher Form zum Aufleuchten gebracht wird.

Kompoſitionell bevorzugt der Künſtler die ſchwierig zu meifternde Rundform. Es verſteht ſich, daß Initialen oder Blumenranken und Wolkenzüge ihn deshalb beſonders anſprechen. Solch tiefes Verſtehen für die Ausdruckskraft der Linie iſt ein urgermaniſches Erbe, für das echt deutſch empfindende Künſtler allzeit aufnahmſwillig bleiben. Nicht ſelten geht der Blick zwiſchen Vordergrundskuliffen auf eine feenhafte Fernſicht. Dieſe hat aber nichts gemein mit den üblichen Biedermeierveduten, die beſonders in größerem Format meiſt allzu geſtellt und ſchablonenhaft wirken. Die Beſchriftung iſt zwar ſtets der Grundgeſtaltung energiſch eingebunden, aber niemals auf Koſten ihrer Leferlichkeit.

In letzter Zeit ſind dem Meifter große Aufträge von der Gemeinde Wien zugekommen: eine Folge von Tiſchgaftkarten mit Bezugnahme auf berühmte Muſiker, Künſtler ufw. Es iſt ihm damit willkommene Gelegenheit geboten, ſeine Fähigkeiten nach einer neuen Seite hin zum Durchbruch kommen zu laſſen. Wien iſt außergewöhnlich reich an graphiſchen Begabungen und es iſt wohl das anerkenntndſte Wort, das über die Leiſtungen unferes Künſtlers ausgeſprochen werden darf: »Die Kunſt Herbert Toni Schimeks kann ſchon nach den bisher Gebotenen neben den beſten Schöpfungen ſeiner Mitftrebenden in allen Ehren beſtehen«. Und ſeine Zukunft iſt noch voll der Verheiſungen.

ANSELM WEISSENHOFER



KARL MAHR UND SEINE HOLZSCHNITTE

Karl Mahrs Heimat ist die Gegend um Frankfurt am Main, eine Ebene, die sich zwischen Taunus und Odenwald sanft hinfschwingt. Nahe der großen Stadt gibt sie sich den Anstrich norddeutscher Nüchternheit und die rege Tätigkeit ihrer Bewohner, die Werke und Industrien, die sie geschaffen haben, unterstreichen diesen Eindruck.

Aber laßt uns nur weiter hinauskommen! Etwa die Taunusanhöhen hinan oder südlich ins Darmstädter Heffenland. Hier wird's bergig, herb und frisch. Zwischen den Mittelgebirgsausläufern mit den von dichten Kiefernwäldern bestandenen Hängen herrscht auf der groben, welligen Scholle der Bauer. Obstgärten liegen an geschützteren Stellen dazwischen. Für Edelobst reicht es zwar nur selten, wohl aber für den aromatischen, vollmundigen Mostapfel, der den Ruf des Frankfurter Apfelweins begründete. Doch gleich neben diesen rauheren Landstrichen liegen unvermittelt Täler und Hänge, die sich dem Wanderer plötzlich auftun wie die Freude über ein unerwartetes Geschenk. Südlich die Bergstraße, die das Frühobst liefert, westlich der plötzliche Abstieg zum Rheintal, an dem die Weingärten beginnen, nordwestlich die geschützte Talecke, in der das glänzende Wiesbaden in warme, milde Luft eingebettet liegt. Gegensätze genug, die kraftvollste Menschen verlangen, Menschen, die darum wissen, daß überall Arbeit, viel Arbeit notwendig ist, um sich zu behaupten, und die wissen, daß es immer Selbsttrug ist, wenn man glaubt, im nächsten Tal habe man es leichter. Aus diesem Landstrich stammt Karl Mahr und aus diesem Boden erwachsen auch seine Arbeiten. An Äußerlichkeiten können wir es schon erkennen. Oft kehrt auf feinen Blättern jene typische, schwere Zweizackhacke des Weinbauern wieder, ebenso der Tonkrug in seiner hier althergebrachten Form, ferner die Arbeit im Weinberg selbst. Auch der Kreis der Auftraggeber zeigt uns die Bindung an die Landschaft: Weinhandlungen, Bürger

und Firmen aus der Gegend, dazwischen auch einmal eine der alteingeseffenen Apfelweinschenken, wie die »3 Hafen« . . .

Innerlicher erfafst den Zusammenhang zwischen Landschaft und Werk eine kleine Gefchichte, die Mahr immer wieder gern erzählt. Da hatte er im Anfang feiner Frankfurter Tätigkeit für die Gießener Zeitung einen Kalender gefchaffen. Das großformatige Blatt zeigt, umgeben von einem fchmalen Rankwerk, über dem Kalendarium als großen Holzſchnitt eine Darstellung aus dem ländlichen Leben mit Bauern und Frauen und Tieren. Seit Jahren ſchon iſt dieſer von Sammlern fehr gefuchte Kalender eine Seltenheit, um ſo mehr als ſich der Verleger ſtandhaft weigert, von dem vorhandenen Stock neue Abzüge machen zu laffen. In einem der letzten Jahre nun kommt Mahr in die Gaſtſtube des Kruges eines abſeitigen heffifchen Dorfes und findet dort an der Wand eben dieſen Kalender, obwohl die Tage, die er verzeichnet, ſchon feit faſt zwei Jahrzehnten vergangen ſind. »Was ſoll der alte Kalender?« fragt er den Wirt, der ihn natürlich nicht kennt. »Er lag einmal der Zeitung bei. Ich habe ihn immer hängen laffen, weil das Bild die Leute zeigt, genau wie ſie hier ſind«, lautet die Antwort, die Mahr herzlich erfreut.

Indeſſen iſt es bei dieſem Wirt ſicherlich nicht allein die genaue Wiedergabe des heffifchen Bauern, die ihm ſoviel Vergnügen am Anblick des Blattes empfinden ließ. Es iſt auch die Kraft, die dieſen Holzſchnitten innewohnt, und die Steigerung ins Erhabene, die Mahr Menſchen und Tier bei der Arbeit, vor allem der des Landmannes, immer wieder zu verleihen weiß. Dieſe Steigerung entſpringt bei ihm, der ſich ſelbſt voll bäuerlicher Sehnſucht weiß, ſo ganz feinem Denken. So hat er es bei einer Gelegenheit, als er zum Glückwunſch-Holzſchnitt auch noch die Verſe liefern ſollte, in dieſe Worte gekleidet:





Wend' hin zur Erde dein Gesicht,
Das Schickfal hält den Schleier dicht.
Das Morgen läßt sich rechnernd
nicht erbeuten.
Dein Los ist Schaffen
und dein Glück sei Pflicht.
Wer hoffend mit dem Pflug
die Scholle bricht,
Weiß mehr als die,
die uns die Sterne deuten.



immer mehr auf den Holz- Beherrschung der vielen auftreten, durch die Kom- damit deutet sich ein stiller Blätter an: sie werden Amt und Würden, an seit vier Jahren trägt — er fchen Fachschule der Stadt auch nur eine Reife, die den Schalk der frühesten beherrschenden Raum einnehmen läßt. Wie jeder Frankfurter, so konnte es sicher auch Mahr früher fauftdick hinter den Ohren haben; manche seiner Schnitte beweisen es, vor allem die vortreffliche Einladung zur Metzelsuppe in den 3 Hafen, die Speifenfolgen für die Bibliophilen und andere Vereine Frankfurts und manche Neujahrskarte. Auf der Geburtsanzeige für das vierte Kind eines Freundes versinnbildlicht er die Kinderfchar durch eine Ranke. Jede der vier Knospen krönt ein Kinder- kopf, doch liegt es im Wefen der Ranke, daß auch der Ansatz für eine weitere Knospe fichtbar wird.



Betrachten wir das Technifche der Holzſchnitte, fo ſehen wir, daß Mahr die Umriſſe feiner Figuren kraft- voll und eindeutig bringt. In der Kleidung, den Körperformen uſw. bevorzugt er den lang hingleitenden Strich, der ſich mit den Körperformen in engſter Übereinfimmung findet und der nur beherrſcht wird vom gelegentlichen Vergehen ins Dunkle, wenn dies der Deutlichkeit des Aufbaus im ganzen Blatt dient. Feinere Stichelung weiſen Geficht und Hände, wo Mahr es immer verſucht, einen Menſchen von ganz beſtimmtem Wefen und eigener Art darzuſtellen. Aller- dings geht die Entwicklung im Laufe der Jahre

ſtich hin und auf die Zwifchentöne, die mit ihm poſition. Hand in Hand Wandel im Inhalt der ernfter. Vielleicht ſind es denen Mahr nun ſchon iſt Direktor der Graphi- Berlin — vielleicht iſt es Jugend nicht mehr den





Die hier abgebildeten Arbeiten sprechen für sich selbst. Hinzuweisen ist darauf, daß die vielen Glückwunschkarten in den kleineren Formaten zumeist für Freunde erstellt wurden, nur wenige Sammler wie Dr. Kreyenberg oder Ruf finden sich darunter. Dann aber ist es Mahr gelungen, eine Anzahl Firmen davon zu überzeugen, daß sie Neujahrskarten bringen können, die keine direkte Beziehung zum hergestellten Erzeugnis haben, sondern nur den Glückwunsch in besonders würdiger Form übermitteln sollen. Hier sind die zahlreichen großformatigen Blätter für die Vereinigten Kugellagerfabriken A. G., Schweinfurt, zu nennen, für die Ringsdorff-Werke in Mehlem am Rhein und die Hauserpresse (Hans Schaefer) in Frankfurt am Main. Allen Blättern gemeinsam ist die Aufmachung: ein Japanbogen wird zweimal über Kreuz gefalzt, auf der ersten Seite steht der Glückwunsch, die zusammenhängenden zweiten und dritten Seiten bleiben frei, die vierte Seite trägt einen Spruch, die fünfte den Abdruck des Bildstockes, die sechste und siebente hängen wieder zusammen, die achte endlich bleibt leer. Die Abbildungen (nach Seite 28) muß man sich daher dem kräftigen Satzbild eines Gedichtes gegenüberstehend



vorstellen. Hier nähert sich also die Gelegenheitsgraphik der Buchgraphik und das liegt bei Mahr nahe, hat er doch eine sehr große Anzahl von Büchern durch Holzschnitt illustriert, wovon wir hier allerdings in Beschränkung auf unser Sondergebiet kein Beispiel geben. Auch von den sehr schönen Bildnischnitten bekannter



Gestalten der Geschichte können wir hier keinen wiedergeben, denn die sehr großen Formate der Blätter verbieten es. Endlich sei auch die Tätigkeit Mahrs als Werbegraphiker hier nur erwähnt.

Wen Mahrs künstlerische Entwicklungsgeschichte interessiert, sei auf den umfangreichen Aufsatz Richard Braungarts im Exlibris-Jahrbuch 1932 des Berliner Vereins verwiesen, der auch eine größere Anzahl Abbildungen älterer Arbeiten bringt. Diese

Arbeit ergänzend sei zum Schluß noch eine Geschichte berichtet, die auf die menschliche Eigenart des Künstlers ein warmes Licht werfen möge, eine Geschichte, die sich wie ein modernes Märchen anhört und die in vielen von uns eine geheime Sehnsucht wieder aufsteigen läßt — eine Sehnsucht, die Mahr einmal verwirklichte. Es war in den bösen Jahren 1931 und 1932, die Aufträge wurden knapper, die Luft in den großen Städten, aber auch die Lasten immer drückender, so daß Mahr den Entschluß faßt, sich in das kleine Vorortstädtchen Oberurfel am Südhang des Taunus zurückzuziehen. In der engeren Umgebung fehlt der rechte Arbeitsplatz, und wie dies Mahr immer mehr zu Bewußtsein kommt, fällt sein Blick auf den dicken, vierkantigen Turm von St. Urfula. Auf der gewaltigen Höhe seiner Mauern findet sich ein brufthoch geschützter Umgang, der vor einer geräumigen Glöcknerstube liegt, aber einen Glöckner gibt es hier schon lange nicht mehr. Es dauert eine Weile, bis Mahr sich die Benutzung



diefes Turmzimmers erringen kann. Dann fitzt er nun da oben und arbeitet. Wenn er auffchaut, liegt vor feinem Blick und fchon entfernt die große Stadt Frankfurt, dahinter blauen Odenwald und Schwarzwald. Die Arbeit kommt rüftig vorwärts, denn er fcheut fich, die vielen hundert Stufen aus nichtigem Grunde wieder hinabzufteigen. Gegen Störungen endlich fchützt der Schlüffel, mit dem die Tür unten verfhloffen wird, und nur bei ganz bedeutenden Gelegenheiten wird er am Seil dem Einlaßheifchenden hinabgelaffen. Oben auf dem Turm, dem Licht, dem Himmel und den Wolken am nächften, klingt das Lied der Landfchaft ungetrübt hinein. Alles Kleinliche verfliegt und nur die Wolluft des Schaffens bleibt. Wird nicht fo die eigentümliche Haltung der Mahrſchen Arbeiten, eine gewiffe Feierlichkeit, die wir in ihnen zu empfinden glauben, verftändlich?

DR. R. A. WINKLER



DER GRAPHIKER MAX KISLINGER



aus dem reichen und vielgestaltigen Schaffen ostmärkischer Graphiker der Gegenwart heben sich die Arbeiten Max Kislingers durch ihre ganz bestimmte Eigenart unverkennbar ab. Teilen sie auch ihre tiefe Volksverbundenheit, ihren goldigen Humor, ihre Komposition, die auch inhaltlich Getrenntes künstlerisch zu einem versteht, mit den Schöpfungen dieses oder jenes graphischen Künstlers, so käme man doch in Verlegenheit, wollte man durch zu weitgehende Vergleiche Parallelen oder gegenseitige Abhängigkeiten herausarbeiten. Diese Selbständigkeit, dieses feinen-eigenen-Weg-gehen unseres Künstlers, der heute im 44. Lebensjahr steht, lag auch in seiner Entwicklung begründet, die durch Ungunst der Verhältnisse abseits der sonst üblichen Schulung verlief. Denn vieles in seinem künstlerischen Werdegang mußte sich Kislinger durch unermüdliche Arbeit und durch Selbststudium erringen, das sonst als fertiges Schulgut auf den Akademien vermittelt wird. Schon frühzeitig regte sich die Freude am Gestalten. Wieviele Anregungen gab doch dem kleinen Max das väterliche Kaufmannsgeschäft mit den angrenzenden Magazinen, die soviel Spielmöglichkeiten gaben und in denen eine Fülle vielgestaltiger Einzelheiten schon im Kinde die Freude an den schlichten bunten Dingen dieser Welt weckten, welche ein Kennzeichen der Graphik Kislingers werden sollten. Ebenso war das Leben und Treiben auf dem Linzer Bahnhof schon frühzeitig Anlaß für den zeichenlustigen Knaben, es auf die Rückseite von Plakaten im väterlichen Geschäft zu zeichnen. Während des Mittelschulstudiums wurde neben der Freude an technischen und naturwissenschaftlichen Fächern auch diese zeichnerisch-malerische Begabung weiterentwickelt, konnte aber nach der Reifeprüfung durch kein weiteres Fachstudium vertieft werden, da der Tod des Vaters und die dadurch bedingte traurige Vermögenslage den werdenden Künstler zwangen, die Beamtenlaufbahn zu ergreifen.



W
 Die Gaustelle für
 Volkstumarbeit
 ladet
 Sie
 herzlich ein an der
 Eröffnung der
 1. Ausstellung
 des Heimatwerkes
 von Oberdonau

Bäuerliches Handwerk
Lebendige Volkskunst

teilzunehmen.
 Ort: Landesmuseum,
 Linz, Museumstr. 14.
 Zeit: Samstag, 17. Juni
 1/11 h vormittag.
 Der Leiter: Dr. Fr. Lipp

19 39

**MEINE
 NEUE
 RUF-Nr.
 LAUTET:**

**Dr. K 59 6085
 Kreyenberg**

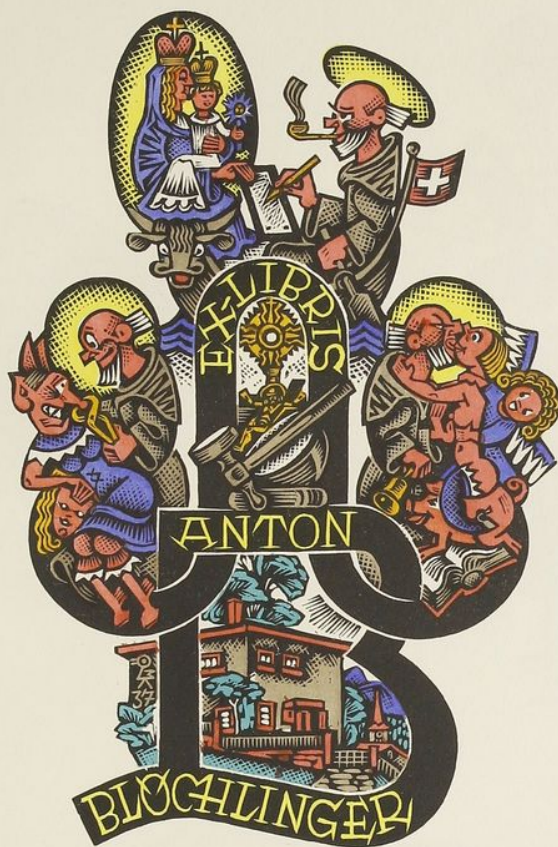
Aber auch hier wurde alle Freizeit zum Malen und Zeichnen und zu ersten Versuchen auf den Gebieten der Graphik und Keramik verwendet. Der Besuch von Kursen des Professors Ikrath, dem der Künstler ein dankbares Andenken bewahrt, vertiefte diese Kenntnis ebenso wie Unterweisungen durch die Salzburger Keramikerin Luise Spannring in der edlen Töpferkunst, dieser frühen Kunstübung des Menschengeschlechtes. Auch feine keramischen Schöpfungen von grotesken, bunt glasierten Tieren, figürlichen Kompositionen und Gebrauchsgegenständen wußte Max Kislinger ebenso wie feine frühe Aquarelle und Zeichnungen den Stempel feiner volksverbundenen Phantasie und Farbenfreudigkeit aufzudrücken. Von all diesen Kunstübungen, die Kislinger bis heute nicht vernachlässigt, sollte aber die Graphik sein ureigenstes Gebiet werden, auf welchem er seiner künstlerischen Eigenart den prägnantesten Ausdruck verleihen sollte. Die graphische Kunst im weiteren Sinne war es auch, welche dem Künstler die ersten praktischen Aufgaben stellte. Schon im Jahre 1921 erhielt er für den Umschlagtitel der Kärntner Zeitschrift »Südland« den ersten Preis. In diesem Jahre entstanden die ersten Exlibris, jenes uns so nahe stehende Kunstgebiet, auf dem uns Kislingers Schaffen neben feinen Gelegenheitsgraphiken nicht nur das Meiste, sondern auch sein Bestes bescheren sollte. Daneben liefen Postkarten für die Festzeiten des Jahres und, wie Dr. Hans Ankwicz-Kleehoven in einem Aufsatz über »Drei Linzer Gebrauchsgraphiker« in unserem Jahrbuch 1931 ausführte, Steinzeichnungen von heimischen Landschaften sowie Buchillustrationen. Unter diesen wären das Kinderbilderbuch »Fahrt ins Maschinenland« und das Heimatbuch »Oberösterreich« durch ihre ansprechende Bebilderung mit einem Sonderlob zu bedenken, wobei sich die innige Verbindung von Kislingers einfallsreicher Kunst mit dem Buche auch im Buchschmuck und in den Einbandentwürfen bewährte.

Dieses reiche Schaffen, das, soweit es die Exlibriskunst und die Gebrauchsgraphik betrifft, aus dem angefügten Verzeichnis ersehen werden möge, erscheint um so bewundernswerter, als es ja nur durch intensive Ausnützung der Freizeit möglich war und man mit Recht staunen muß, wie der Künstler nach ermüdender Amtsarbeit noch den Schwung und all den Reichtum feiner stets von Humor durchsonnter Phantasie aufbrachte, der alle Gebiete seines reichen Schaffens besielt. Es mag die ständige und lebendige Verbindung mit dem Volke, vor allem

dem feiner engeren Heimat, fein, die er stets mit offenen Augen, in den letzten Jahren begleitet von einer gleichgestimmten Gattin, durchwanderte, die ihn immer mit neuer Kraft und neuer Schaffensfreude erfüllte. Diese Liebe zu dem heimatischen Boden, der Landschaft, dem Brauchtum und der Tracht regte ihn auch zu zahlreichen Entwürfen für Möbel, Stickereien, Kleidung und Spielzeug an, die in Mappen sorglich vereinigt die Freude des Betrachters bilden und wieder von der unerfchöpflichen humorgetränkten Phantasie des Künstlers Zeugnis ablegen. Auch in der Graphik erscheinen ja Phantasie und Humor vor allem als Kennzeichen von Kislingers Gestaltungskraft. Seine deutschem Wesen entspringende Phantasie versteht es, auch weitgehende Bestellerwünsche aus den Niederungen des Alltags ins Märchenland poesievoller Verklärung zu rücken, während erquickender Humor, weit entfernt von ätzender Satire, das Menschliche und Allzumenschliche aus den Tiefen volkstümlicher Lebensbejahung heraus vergoldet. Mit einer außergewöhnlichen Begabung für kompositionelle Zusammenfassung weiß unser Graphiker fernabliegende Einzelheiten zu harmonischer und geschlossener Wirkung zu vereinheitlichen. Wer sich die Mühe nimmt, frühere Jahrbücher unserer Gesellschaft mit den dort veröffentlichten Blättern Kislingers und ihren Bilderklärungen daraufhin durchzusehen, wie beispielsweise das Exlibris Franz Küblbeck (Jahrbuch 1929), die Neujahrskarte 1934 (Jahrbuch 1934) oder die Bildbeigaben im zitierten Aufsätze über die »Drei Linzer Gebrauchsgraphiker«, wird daraus besser, als es das Wort vermag, die persönliche Note unseres Künstlers in plastischer Anschaulichkeit erkennen.

Wieviel und wie lustig erzählt uns doch das in Holz geschnittene Exlibris herbariis Tony Bock von der Besitzerin und ihrer Pflanzenbücherei und wie geschlossen wirkt dabei die Komposition, die sich auf dem Monogramm aufbaut und die Freude der Botanikerin an Blumen und dem Betrachten derselben im stillen Heim des ausgehöhlten Kaktus verrät. Daß die Bucheignerin, die spätere Gattin des mit Kislinger befreundeten Linzer Graphikers Franz Lehrer, auch eine ausgezeichnete Turnerin ist, entnehmen wir den kühnen Klettereien auf der aus dem Bocksgehörne sprießenden Blume.

Inhaltlich noch reicher ist das Bibliothekszeichen des Meisters Anton Blöchliger, der als Maler, Graphiker und Kunstgewerbler zu St. Gallen in der Schweiz wirkt. Als Faltbootfahrer bemüht er sich, wie ein moderner St. Lukas, eine auf dem







Stier thronende Madonna zu konterfeien, während er in den feitlichen Bildern den Verführungen zu widerstehen bestrebt ist. Das schöne Eigenheim des Bucheigners auf dem »Sunnehügel« und seine Tätigkeit als Goldschmied aber ist unten und in der Mitte des Blattes charakterisiert. Als Träger der reichen Komposition dient das Monogramm, ähnlich wie in den Buchzeichen Toni und Fanny Hofer, Dr. Gianni Mantero, Anton und Auguste Kaifer oder dem lustigen Knabenexlibris des Walter Wilhelm Wittak. In dem letztgenannten Blatte versteht es Kislinger trefflich, sich in die kindliche Gefühls- und Ideenwelt einzufühlen, wie dies auch seine Kinderexlibris für Herbert Hagn und Kurt Schauburger (wiedergegeben in den Jahrbüchern 1931 und 1935) beweisen.

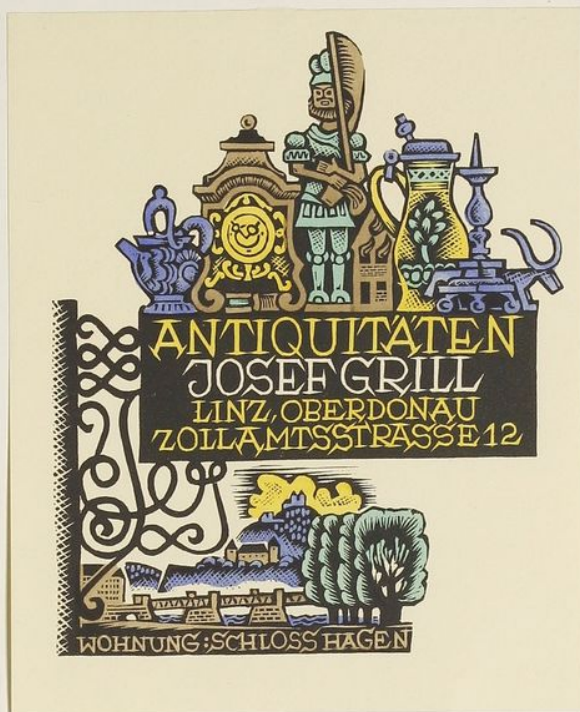
Die Vorliebe des Künstlers für bäuerliche Kunst mit ihren bunten Malereien an Truhen und Kästen verraten die Exlibris Rose Suchy, Ilonka Déry und das hier abgebildete, in ein Oval komponierte Eignerblatt für Wiki Kislinger sowie seine eigene Vermählungsanzeige. Nur auf Schwarz-Weiß-Wirkung aufgebaut ist das ganz ausgezeichnete Schriftexlibris Dr. Georg Feder, das ähnlich alten Handschriften Schmuckfreudigkeit mit vornehmer Wirkung verbindet. In diesem Sinne wäre hier das Widmungsblatt der Stadt Linz anzureihen, das wir im Jahrbuch 1937 unseren Mitgliedern brachten.

Die Luft am humorvollen Fabulieren und die farbenfrohe Liebe zu den kleinen Dingen des Alltags befähigen unseren Künstler im besonderen Maße zu Gelegenheits- und Familiengraphiken, bei denen das durch graphische Kunst festzuhaltende Ereignis der künstlerischen Phantasie unerfchöpfliche Motive zuträgt, die Kislinger wieder meisterlich in einprägfame Formen zu bannen versteht. Da sind es vor allem die mit den nunmehr wieder häufigeren Geburten sich mehrenden Anzeigen von der Ankunft eines neuen Weltenbürgers. Wie humorvoll und zeitgemäß wirkt doch die Nachricht von der Geburt der kleinen Irmgard, auf welchem Blatte der glückliche Vater, Gauamtsleiter Ing. August Schmöller, als leidenschaftlicher Autofahrer in seinem Mercedes stolz die Storchenmama, des

Künstlers Kusine, mit dem neuen Ankömmling im Schnabel, dem vierten Kinde des Ehepaares, heimwärts führt. Motive, die in der launigen Geburtsanzeige für Ingrid Schauburger und in vereinfachter und sehr wirkfamer Form des Storchenrades bei einer für den allgemeinen Gebrauch gedachten Glückwunschkarte zur Verhelichung und Geburt abgewandelt werden, welchen Holzschnitt wir im Bilde bringen. Unter den verschiedenen Aufgaben, welche die Gelegenheitsgraphik dem Künstler stellt, sind Neujahrskarten die ältesten und verbreitetsten. Die Übung, in künstlerischer Formung ein glückliches Neujahr zu wünschen, zuerst den Künstlern selbst vorbehalten, wird erfreulicherweise immer mehr Gemeingut von Menschen von Geschmack. Kislingers Ideenreichtum weiß auch dieses Thema einfallreich zu gestalten. An bäuerlichen Hausrat anklingend nimmt er im Neujahrswunsche 1939 für Luise Spannring einen Schüsselkorb voll köstlicher Töpferstücke als Hauptmotiv und schmückt die Teller unaufdringlich mit Glückssymbolen, dem Lebensbaum, dem Sonnenrad, dem Winter als Schlange mit der Sonne im Rachen, während eine Ansicht von Salzburg und eine Kanne in Gestalt des Salzburger Stieres dem Blatte das lokale Kolorit geben. Es bereitet auch Freude, die eigenen Wunschkarten, die der Künstler zum Jahreswechsel verwendet, zu betrachten, von denen unser Jahrbuch 1931 eine abbildete. Auch allgemeine, bei verschiedenen Anlässen verwendbare Glückwünsche hat Kislinger mehrfach für sich und andere in phantasievoller und doch klar umrissener Art geschnitten, so für den großen holländischen Sammler Ing. Eugen Strens.

Um die Vielfalt Kislingerischen Schaffens zu zeigen, aber auch um alle Freunde der Kleingraphik zu erinnern, wie vielerlei Anlässe es gibt, bei denen man feinen Bekannten Mitteilungen senden kann, die durch die Kunst des Graphikers veredelt werden, nennen wir die Anzeigen des meist wenig erfreulichen Wohnungswechsels, der von den Künstlern doch von der heiteren Seite genommen wird, wie dies Kislinger bei den Umzugsmitteilungen für die Familien Schmöller in Traun, Hacker in Berlin oder für seine eigene in aufschlußreichem Humor tut. Wie ein Amt übersiedelt, entnimmt man aus dem Blatte der Linzer Landesstelle für Raumordnung, das mit einer hübschen Ansicht des Linzer Landhauses bereichert ist. Auch eine geänderte Fernsprechnummer kann man mit Hilfe der graphischen Kunst lustiger und eindringlicher mitteilen als durch eine nüchterne Druckfache, wie dies Kislinger beispielsweise an einem für Franz Lehrer in Holz

gefchnittenen farbigen Blatte zeigt. Die ausnahmsweise nur in Schwarz-Weiß gehaltene Anzeige der neuen Fernsprechnummer für den Hamburger Arzt und Freund der Kleingraphik Dr. Kreyenberg empfiehlt sich nicht nur durch köstlichen Humor, sondern auch durch ausgezeichnete Komposition und, was für die Patienten besonders wichtig ist, durch klare, leicht lesbare Hervorhebung des Textes. Auch bei Einladungen zu Festen zeigt sich Kislingers Humor von seiner besten Seite, wie bei der famosen Karte für den Heringfchmaus



des Linzer Amateurphotographenvereines, dem der Künstler, der auch ein eifriger Lichtbildner ist, angehörte. Von dem kolorierten Holzschnitt für den Linzer Fasching bringen wir diejenige Fassung, die nicht vervielfältigt wurde und damit erstmalig veröffentlicht wird. Sie ist wieder überaus beziehungsreich mit ihrer lustig maskierten Faschingsgesellschaft auf dem Donauboote vor Linz, mit dem Faschingsnarren auf der alten Schiffslaterne, dem Musikanten auf dem Weinfasse und den vielen Anspielungen an Tanz, Liebe und Freude, an der sogar die Donaufische ihren Anteil haben.

Daß Einladungen zu Kunstausstellungen von Künstlern entworfen werden, ist von jeher Brauch. Für die Einladung zur Eröffnung der Schau »Bäuerliches Handwerk, Lebendige Volkskunst« war wohl niemand geeigneter als Kislinger, der mit dem Bauernhandwerk und der Volkskunst seines Heimatlandes so innig verwachsen ist. Das schöne Blatt in feiner ausgezeichneten Durchbildung zeigt den Künstler auch als Meister der Schriftkunst.

Der Werbegravur, soweit sie nicht das Plakat, sondern die Kleingraphik, vor

allem die künstlerischen Geschäftsanzeigen betrifft, hat unser Jahrbuch seit längerem volle Beachtung geschenkt. Viel zu wenig ist ja noch die Auffassung allgemein, daß künstlerisch hochwertige Kleinanzeigen viel wirksamere Werbemittel sind als geschmacklose und marktchreierische. Wie vornehm und gut werbend wirkt doch die Geschäftskarte, die Kislinger für den Antiquitätenhändler Josef Grill in Holz schnitt! Ein kunstgeschmiedetes Aushängeschild gibt die Basis für alte Kostbarkeiten, so einen holzgeschnitzten St. Florian, eine Barockuhr, ein Gmundner Krügel, einen Zinnleuchter, eine eiserne bäuerliche Votivgabe und ähnliche Sammelobjekte, darunter der Blick auf den Pöfblingberg und in halber Höhe auf Schloß Hagen, dem Wohnsitz des Eigners. Dieses im Jahre 1938 erschienene Blatt offenbart auch in besonderem Maße, wie frei und sicher Kislinger die Technik des Holzschnittes beherrscht, dem er letzte Feinheiten abzurufen versteht und den er meist mit Farben belebt.

Mit Interesse verfolgen wir in dieser Hinsicht, wie unser Graphiker am Beginn seines Schaffens der weichen farbigen Steinzeichnung den Vorzug gibt, dann zu der im Wege der Klischeierung vervielfältigten kolorierten Schwarz-Weiß-Zeichnung greift, um schließlich in immer vollkommenerer Technik durch den Holzschnitt seinem künstlerischen Willen restlosen Ausdruck zu verleihen. Diese fortschreitende Entwicklung Kislingers wird durch die im Vorjahre erfolgte Beendigung seiner Beamtenlaufbahn neuen Auftrieb erfahren. Nunmehr befreit von ermüdendem Alltagsdienste, ausschließlich seiner Kunst lebend und an seiner Vervollkommnung arbeitend, wird er als Maler, als Schöpfer angewandter Kunst und vor allem als Graphiker uns in steigendem Maße durch reiches Schaffen erfreuen.

RICHARD KURT DONIN

VERZEICHNIS DER GRAPHISCHEN ARBEITEN VON MAX KISLINGER:

(f. K = farbiges Klischee, f. St = farbige Steinzeichnung, H = Holzschnitt, k. H = kolorierter Holzschnitt, K = Klischee)

- 1 9 2 1 1. Exlibris Max Kislinger (f. St) — 2. Exlibris Josef Galmiche (f. St) — 3. Exlibris Rudolf Narbeshuber (f. St) — 4. Exlibris Heinz Roder (f. St) — 5. Exlibris Rudolf Narbeshuber (Photolithographie). Nr. 2, 3, 4, 5 vergriffen.
- 1 9 2 3 6. Exlibris Edw. Samhaber (K) — 7. Exlibris Anna Müller-Kern (K) — 8. Exlibris Hildmann Weger (K) — 9. Exlibris E. v. Handel-Mazzetti (f. St). Nr. 9 vergriffen.
- 1 9 2 5 10. Eigene Umzugskarte (Steinzeichnung). Vergriffen.
- 1 9 2 7 11. Exlibris Rudolf Narbeshuber (K) — 12. Exlibris A. Pühringer (K) — 13. Exlibris Franz Küblbeck (K) — 14. Exlibris A. M. Kolhanek-Schlagin (K).

- 1 9 2 8 15. Exlibris A. B. Wenger (K) — 16. Exlibris Herm. Seidl (K) — 17. Exlibris A. M. Kolhanek-Schlagin (H) — 18. Eigene Weihnachts- und Neujahrskarte (H).
- 1 9 2 9 19. Heringfchmaus (K) — 20. Exlibris Anny Kladiwik (K) — 21. Exlibris Herbert Hagn (K) — 22. Exlibris Kurti Roder (K) — 23. Exlibris Dita Roder (K) — 24. Exlibris Johannes Kraufe (K) — 25. Eigene Neujahrskarte (H).
- 1 9 3 0 26. Exlibris Franz Roder (K) — 27. Exlibris Hilde Stach (K) — 28. Exlibris Anny Schaumberger (K) — 29. Exlibris Fritz Reiter (K) — 30. Bücherei Billinger (K) — 31. Exlibris Otto Strens (K) — 32. Exlibris Otto Strens (K) — 33. Exlibris Mogg Hacker (k. H) — 34. Exlibris Franz Pefendorfer (K) — 35. Exlibris Pf. J. Veichtlbauer (K) — 36. Exlibris W. W. Wittak (k. H) — 37. Eigene Neujahrskarte (K).
- 1 9 3 1 38. Exlibris Anton Kaifer I (K) — 39. Exlibris Dr. Franz Gmachl (K) — 40. Exlibris Dr. Ankwicz v. Kleehoven (K) — 41. Eigene Überfiedlungskarte (H) — 42. Exlibris Karla Küblbeck (K) — 43. Exlibris Gustav Panufchka (K) — 44. Exlibris Dr. Depiny (K) — 45. Exlibris Hilde Wenger (K) — 46. Samml. altmod. Unterkittel (k. H) — 47. Gedenkblatt für W. Sauer (H) — 48. Eigene Neujahrskarte (H). Nr. 45 vergriffen.
- 1 9 3 2 49. Exlibris Toni Bock (k. H) — 50. Exlibris Paule Horzeyfchy (k. H) — 51. Exlibris Dorli Horzeyfchy (k. H) — 52. Exlibris Kurt Schauburger (k. H) — 53. Exlibris Gifela Kraufe (k. H). Nr. 50, 51, 52, 53 vergriffen.
- 1 9 3 3 54. Samml. Damenwäfcche mit Häkelpitzen (H) — 55. Eigene Vermählungsanzeige (k. H) — 56. Exlibris Luife Spannring I (k. H) — 57. Exlibris Samml. M. Birnholz (k. H).
- 1 9 3 4 58. Eigene Neujahrskarte 1934 (H) — 59. Neue Telephon-Nr. Dr. Kreyenberg (H).
- 1 9 3 5 60. Umzug Franz Lehrer (k. H) — 61. Exlibris Pietje v. d. Kuylen (k. H) — 62. Ofterkarte v. d. Kuylen (k. H) — 63. Eigene Umzugsanzeige (k. H) — 64. Jubiläums-Exlibris M. Birnholz (k. H) — 65. Trachtenprospekt (f. K) — 66. Exlibris Hacker (k. H) — 67. Neujahrskarte Eder, Salzburg (k. H) — 68. Eigener Neujahrswunfch 1936 (k. H).
- 1 9 3 6 69. Exlibris Luife Spannring II (k. H) — 70. Exlibris Dr. Ernft Burgftaller (K) — 71. Eigene Neujahrskarte für 1937 (Fallfchirm) (k. H).
- 1 9 3 7 72. Umzug Hacker, Berlin (k. H) — 73. Verreift v. d. Kuylen (k. H) — 74. Widmung Stadtgemeinde Linz (k. H) — 75. Exlibris Anton Blöchlinger (k. H) — 76. Exlibris Ilonka Dery I (k. H) — 77. Exlibris Rofl Suchy (k. H) — 78. Exlibris Fanny und Toni Hofer (k. H) — 79. Exlibris Anton und Augufte Kaifer (k. H) — 80. Exlibris Ilonka Dery II (k. H) — 81. Neujahr L. Spannring (k. H) — 82. Exlibris Neni Biebl (k. H) — 83. Eigene Neujahrskarte für 1938 (k. H).
- 1 9 3 8 84. Exlibris Wiki Kislinger (k. H) — 85. Exlibris Ing. Dott. Gianni Mantero (k. H) — 86. Exlibris Ing. Dott. Gianni Mantero (k. H) — 87. Glückwunfchkarte Ing. Eugen Strens (k. H) — 88. Glückwunfchkarte Ing. Eugen Strens (k. H) — 89. Umzug Ing. Schmöllner (k. H) — 90. Umzug Amt für Raumordnung (k. H) — 91. Gefchäftskarte Antiquitäten Grill (k. H) — 92. Neujahr 1939 für Lisl Eder (k. H) — 93. Neujahr 1939 für Luife Spannring (k. H) — 94. Eigene Neujahrskarte 1939 (k. H) — 95. Exlibris Dr. med. Georg Feder (H).
- 1 9 3 9 96. Fachingsgruß aus Linz I (k. H) — 97. Fachingsgruß aus Linz II (k. H) — 98. Geburtsanzeige Ingrid Schauburger (k. H) — 99. Geburtsanzeige Irmgard Schmöllner (k. H) — 100. Exlibris Hedwig Albrecht (k. H) — 101. Fernfprechnummer Lehrer (k. H) — 102. Exlibris Pfarre Gafpoltshofen (k. H) — 103. Glückwunfch: Viel Glück im Eheftand (k. H) — 104. Glückwunfch: Kinderwagen (k. H) — 105. Glückwunfch: Storchblume (k. H) — 106. Bäuerliche Handwerkskunf-Ausftellung (k. H) — 107. Reifeplan zum Reichswafferrwirtschaftstag 1939 (K) — 108. Umzug Antiquitäten Grill (k. H) — 109. Exlibris Luife Brandl (k. H) — 110, 111, 112. Dankkarten Richard Donin (H).

NEUERSCHEINUNGEN DES JAHRES EXLIBRIS UND GEBRAUCHSGRAPHIK



bwohl die ostmärkische Kleingraphik im Reich und im Ausland hohe Wertschätzung genießt, ist immer wieder ein eindringlicher Hinweis auf diesen Zweig der bildenden Kunst notwendig. Der Kreis verständnisvoller Schätzer hat noch nicht jenen Umfang erreicht, der im Hinblick auf die ausgezeichneten Leistungen vorauszusetzen wäre. Daß das ostmärkische Volk eine ganz besondere Veranlagung für Kunst besitzt, ist noch von niemandem bestritten worden und auch die im Nachkriegs-Österreich herrschenden Verhältnisse konnten die Entwicklung wohl einengen, aber nicht verhindern. Die so heiß ersehnte Eingliederung ins Reich ist aber noch von zu kurzer Dauer, um den berechtigten Wunsch einer Verbreiterung des Interesses zu erreichen. Außerdem sind Umstände eingetreten, die das Herz jedes Einzelnen mit Bangen erfüllen. Zu diesen Bekümmernissen gehört auch die Sorge um die Entwicklung der kulturellen Kräfte und Veranlagungen, die eine der wertvollsten Eigenschaften eines Volkes bilden.

Die Werke der Kunst sind für spätere Zeiten immer die beste Quelle für die Beurteilung des Kulturzustandes eines Volkes gewesen und es wird in der Zukunft nicht anders sein. Eine Voraussetzung für das Gedeihen der Kunst bildet aber auch die richtige Wertung und das damit verbundene Interesse, das den Leistungen der Künstler entgegengebracht wurde. »Kunst braucht Gunst« ist kein gedankenloses Wort, es muß aber nachdrücklichst betont werden, daß die Gunst nur dort am Platze ist, wo es sich um ernst zu nehmende Kunst handelt. Gerade auf dem Gebiete der Kleingraphik ist durch die leichte Zugänglichkeit dem Dilettantismus besondere Gelegenheit geboten, sich auszuleben, und hier ist der Trennungstrich mit aller Schärfe zu ziehen. Die Forderung künstlerischer Qualität muß allein entscheidend sein, auch um den volkserzieherischen Zweck,

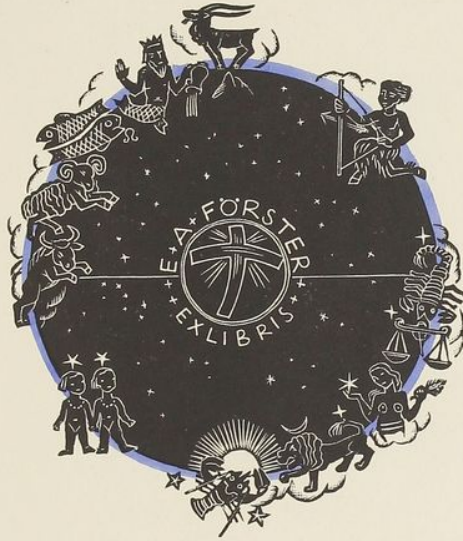
Swedenborg



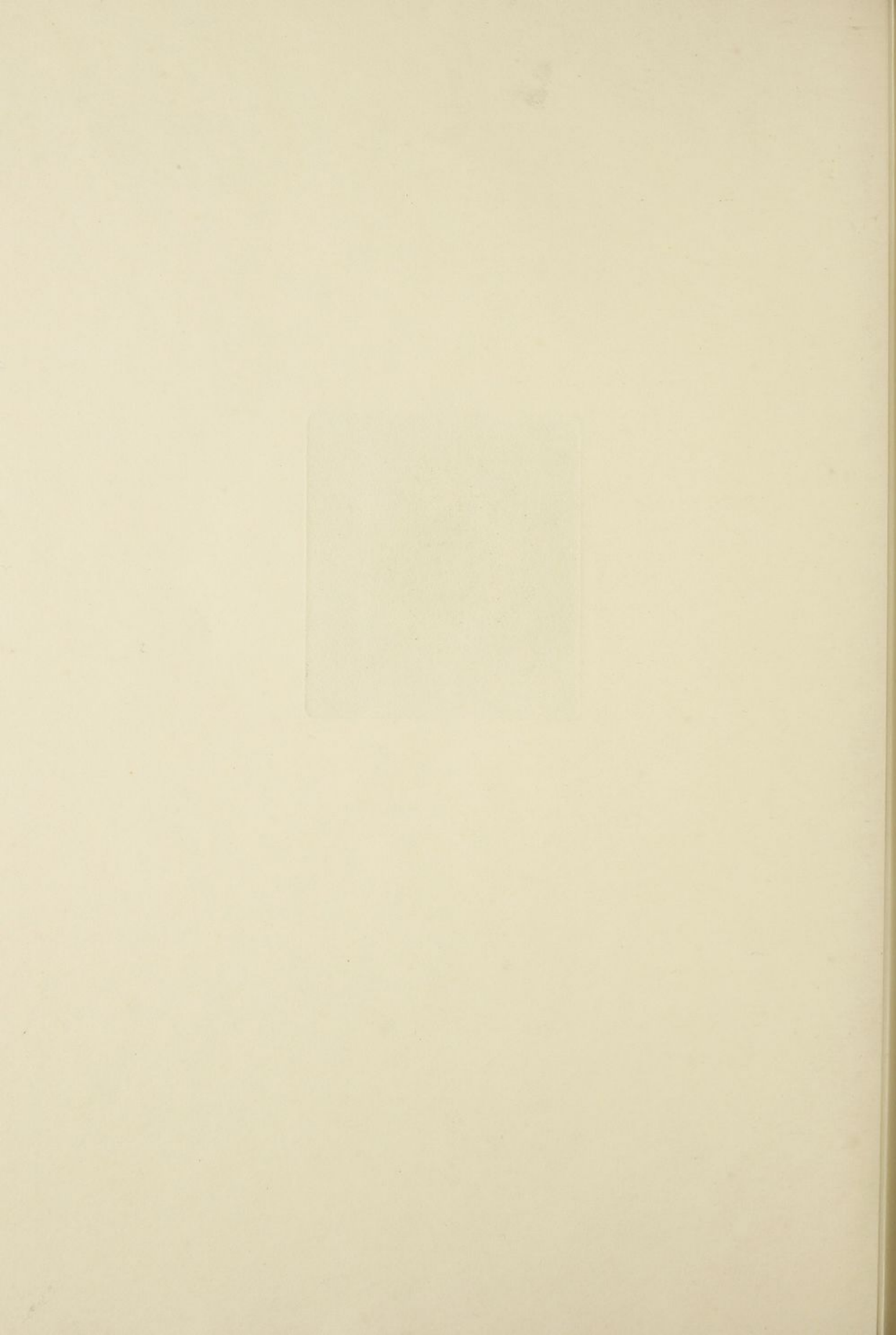
*Ja liebste Opa
wann Du kommst
mit uns fahrst du*

ING FERDL THOMASER
MARGRET STREICHER
VERMÄHLTE - MAI 1939











Wertvolles von Wertlosem unterscheiden zu lernen, gewissenhaft zu erfüllen. Das letzte Jahr hat auf unserem Gebiete wieder Ausgezeichnetes entstehen lassen. Alfred Coßmanns Gestaltungskraft hat zwei Blätter geschaffen, die in der Verschiedenheit ihres graphischen Gedankens die schier unerschöpfliche Reihe seiner meisterhaften Arbeiten fortsetzen. Das beziehungsreiche Gedenkblatt der Familie Karl Vogt zeigt in feinstem Empfinden für Raumverteilung und harmonischer Gesamtwirkung ein großes V, das mit vier Kreisen und Rankenwerk verbunden die tragende Stütze des Ganzen bildet. Daß bei Coßmann auch die kleinste Einzelheit in vollkommener Weise durchgeführt ist, bedarf kaum der Erwähnung. Das Exlibris Josef Weinheber hebt auf schwarzem Grund ein als W geformtes, mit einem Vers des Dichters versehenes Spruchband sehr wirkungsvoll hervor. Aus dem Erdboden steigt eine Weinrebe auf, mit feinstem ornamentalen Gefühl an das Spruchband geschlossen. Eine kurzgefaßte Geschichte des Verlages Hölder, Pichler, Tempsky ziert als Titelblatt ein ausgezeichneter Holzschnitt von Hans Frank. Auf schwarzem Grund ist ein durch Buch und Band verfinnbildlichtes Groß-Deutschland, von einem Adler mit ausgebreiteten Schwingen geschützt, dargestellt. Der Aufbau des Blattes, das auch als Weihnachtsgruß gilt, ist vortrefflich und die Zeichnung von bewährter Sicherheit. Der Neujahrsgruß Karl Stofius mit dem als Auschwung der Schrift und der Trennung von Vor- und Zunamen geformten Glücksklee wie bei dem einfachen Exlibris Gerda Wittafek die im Kreis gestellten Initialen seien noch besonders hervorgehoben. Ebenso die Eigenvisitenkarte Franks in grau, schwarz, weiß und geschmackvollster Anordnung. Die bescheidene Aufgabe wird durch die künstlerische Gestaltung in eine wesentlich höhere Sphäre gehoben, und es wäre zu wünschen, daß auch für solche Zwecke geeignete Künstler in bedeutenderem Maß herangezogen würden. Kraftvolle Holzschnitte von Otto Feil, Exlibris und Gelegenheitsgraphik, unter denen die Blätter Giltay Veth, Hofcheck-Mühlhaimb, Johan Schwencke und Eichelter treffliche Leistungen bilden. Der in Linz schaffende Toni Hofer erreicht durch den bei mehreren Exlibris auf dunklem Grund hell herausgearbeiteten zeichnerischen Inhalt starke Wirkung. Es sind Bleifchnitte, deren Materialsprache beim Vergleich mit Kupferstichen unschwer zu erkennen ist. Neben den einfachen Blättern für Rose Reinhold sind die Buchzeichen G. und M. van Wees, Ilona G. Wittrifch, Georg Wimmer



und Grete Lehner sehr charakteristisch für die Eigenart des Künstlers. Eine reiche Fülle entzückender farbiger Holzschnitte hat Maria Klimbacher herausgebracht, die nur einem sonnigen Herzen entspringen können. Ob es sich nun um ein Buchzeichen oder eine Gelegenheitsgraphik handelt, aus allem spricht eine stille Heiterkeit, die, verbunden mit Phantasie und tüchtigem Können, bei jedem Betrachter warme Anteilnahme finden wird. Rudolf Köhl zeigt wie immer treffliche Leistungen. Sehr geschmackvoll das blau gedruckte Exlibris Brita Due und das rote Gedenkblatt mit besonders originellem Aufbau. Auch das Bücherzeichen für die Kontrollbank Wien wäre hervorzuheben. Von Franz Lehrer, Linz, zwei hübsche Buchzeichen. Switbert Lobisser, der altmeisterliche Holzschneider, bewährt seine kraftstrotzende, humor- und gemütvolle Kunst in einigen Gelegenheitsgraphiken mit all den oft gerühmten prächtigen Eigenschaften. Immer bestaunt man wieder die handwerkliche Sicherheit, mit ein paar Flecken den gewollten Gesichtsausdruck überzeugend zu erreichen und trotz der derberen Art im kleinsten Ausmaß Hände und Beiwerk charakteristisch zu gestalten. Den Vermählungsanzeigen Thomafer und Gferrer in ihrer übermütigen Luftigkeit steht das tiefempfundene Blatt der eigenen Anzeige gegenüber. Auch unter den Holzschnitten von Sylvia Penther finden sich einige reizvolle Blätter, wie die Exlibris Herta Heeren, Emmi Kaupa, Tilde Kudernatich und farbige Neujahrswünsche. Von Hans Ranzoni d. J. ein vortrefflich in den ovalen Rahmen gestelltes figurales Initial, Exlibris Dora Vogt. Maria Klimbachers artverwandte Holzschnitte von Rose Reinhold, die als reiche Ausbeute eines Jahres vorliegen, sind von herzerquickender Innigkeit und geschmackvollster Anordnung. Unter den Buchzeichen seien die für Maria Barden, Werner Weinert und das in anderer Art gehaltene Blatt für E. H. Förster besonders betont, obwohl die hervorragende Qualität aller Arbeiten eine nicht allzuhäufige Gleichmäßigkeit auszeichnet. Die übrigen Gelegenheitsgraphiken derberer und zarterer Erscheinung, die dem thematischen in sinnreicher Weise angepaßt sind, vervollständigen das Bild schöpferischer Gewandtheit. Der handwerklich überaus geschickte F. Teubel

bringt mehrere Blätter, von denen insbesondere die Neujahrsgrüße Paula Schindler, F. Teubel sowie das Exlibris Helmuth Keipper vortrefflich gelungen sind. Drei kleine Blätter des ausgezeichneten Richard Teschner reihen sich an. Unter Georg Webers technisch vorzüglichen Kupferstichen sind besonders der Neujahrsgruß, der in origineller Weise die reizvolle Form eines Schneekristalls verwendet, und das Exlibris Walter Stohl hervorzuheben. Hubert Woytyz Wimmers arbeitsreiche Tätigkeit hat eine Reihe ganz wundervoller Blätter hervorgebracht, die auf gleicher Höhe des Geschmacks die vollendete Beherrschung der Ausdrucksmittel zeigen. Zu den in Kupfer gestochenen Exlibris K. Bock, R. Stoffers, G. M. van Wees, K. und M. Stofius, G. Radler, Claus van Bohlen und Halbach, Bloemen gefällt sich der vorzügliche Holzstich Alois Rogenhofer. In abwechslungsreichster Art und feinem ornamentalen Empfinden sind die Anfangsbuchstaben des Besitzers in glücklichster Bindung mit der übrigen Anordnung gestaltet. Tiefes Empfinden kommt in dem einfachen Gedenkblatt an Maria Donin zum Ausdruck.

Neben den Arbeiten der genannten Künstler ist noch eine Reihe von Blättern entstanden, unter denen sich manches Anerkennenswerte findet; es würde aber zu weit führen, sie im Rahmen dieses Berichtes namentlich hervorzuheben.

HANS RANZONI



I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

DR. RUDOLF FREIHERR v. HOSCHECK-MÜHLHAIMB:	
Neuerwerbungen alter Exlibris der Wiener Nationalbibliothek	1
GUSTAV GUGITZ:	
Alt-Wiener Neujahrswunschkarten	10
DR. ANSELM WEISSENHOFER:	
Herbert Toni Schimek und fein graphisches Werk	21
DR. R. A. WINKLER:	
Karl Mahr und feine Holzchnitte	25
DR. DR. RICHARD KURT DONIN:	
Der Graphiker Max Kislinger	32
PROFESSOR HANS RANZONI:	
Neuerfcheinungen des Jahres: Exlibris und Gebrauchsgraphik	40

